



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Gedanken
über die
Unsterblichkeit
als
Wiederholung des Erdenlebens.

Gekrönte Preisschrift
von
Dr. Gust. Widenmann.

Alb. Ph. sp.
942^f

Widmann, J.,



<36613506960010

<36613506960010

Bayer. Staatsbibliothek

Gedanken
über die
Unsterblichkeit
als
Wiederholung des Erdenlebens.



(Gekrönte Preisschrift)
von
Dr. Gustav Widenmann.

Wien 1851.
Verlag von Carl Gerold.



Der Frau
Cäcilie Eichhorn, gebornen Adel,
als Zeichen seiner
Ehrerung und Dankbarkeit
gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Nachdem ich schon vor vier Jahren in einer Schrift „Religion und Natur“ (bei Hoffmann und Flammer in Pforzheim), den innigen Zusammenhang der Hauptartikel der christlichen Kirchenlehre mit dem Naturgesetz dargelegt und die unten folgende Auffassung der Unsterblichkeitsfrage in ihren Hauptlinien angedeutet hatte, trug ich mich öfter mit dem Gedanken, diesen Punkt etwas einläßlicher zu behandeln, woran mich jedoch bis daher andere, mir jede Muse raubende Geschäfte verhinderten. Als dies jedoch ein Ende nahm, fand ich eine willkommene Veranlassung, meinen alten Plan wieder aufzunehmen, in der Anforderung, welche eine Gesellschaft von Männern durch Herrn Buchhändler Eduard Hölzel ergehen ließ, dahin lautend, daß über die in der Schrift selbst erwähnte, die Unsterblichkeitsfrage behandelnde Schrift von Drosbach eine möglichst umfassende Abhandlung geschrieben werden solle,

Wollte ich die Grenzen des vorgesteckten Zweckes nicht überschreiten, so mußte ich mich über mehrere Punkte (namentlich auch über den Inhalt des letzten Capitels), welche in meinem vorhin genannten Werke „Religion und Natur“ ausführlicher behandelt sind, kurz fassen, und ich muß darum die Leser auf das letztere, insbesondere auf dessen Capitel über den Urzustand der Menschheit und die Religion nach ihren leiblichen Beziehungen verweisen.

Die speculative Grundlage der Schrift, die kraft des Unterschiedes zwischen Gattungstheorie und Individualkraft die Zweifelhaftheit von Körper und Seele festhält, jedoch den unorganischen Gegensatz, in welchem sie gewöhnlich gegeneinander gestellt werden, abweist, ist nach ihrer allgemeinsten Fassung in den philosophischen Thesen, welche in der Mitte der dreißiger Jahre Hr. Rohmer unter dem Titel „Anfang und Ende der Speculation“ herausgab, enthalten. Eben so sind die specielleren Vermuthungen, welche ich in dem vorletzten Capitel über das Wiederkommen der menschlichen Individuen in dem Laufe der Geschichte ausgesprochen habe, Schlüsse, welche ich aus der Lehre

Fr. Rohmers von den menschlichen Individualitäten und ihrer Beziehung zur Geschichte*) glaubte ziehen zu können. Die Stufenreihe der Naturreihe, aus welcher ich im vorletzten Capitel einige Schlüsse ziehe, habe ich mit unwesentlichen Abweichungen und zum Theil specieller in zwei Schriften ausgeführt, welche schon vor mehreren Jahren erschienen sind („Wesen der Natur“ Stuttgart, Ebner und Seubert, 1839; „natürliches System der Naturwissenschaften aus dem Französischen des A. M. Ampère frei bearbeitet, ebendasselbst).

Mit den positiven Wahrheiten des Christenthums glaube ich durch das unten Folgende in keinem Widerspruch zu stehen. Die einzige Abweichung könnte man höchstens darin finden, daß ich das Wiederkommen der menschlichen Individuen während der Geschichtsentwicklung als ein Wiederauftreten derselben

*) Bis jetzt ist diese Lehre nur in ganz allgemeinen Grundzügen und mehr in ihren practischen Consequenzen veröffentlicht in „Fr. Rohmers Lehre von den politischen Parteien“ (Zürich, Beyer); die Grundprincipien des weiteren Details sind vorerst nur als Manuscript gedruckt.

auf dem natürlichen Wege der Zeugung fasse, während die heilige Schrift die Gerechten zum tausendjährigen Reiche noch vor dem jüngsten Tage durch Auferstehung aus den Gräbern wieder kommen läßt. Ich erlaube mir diese erste Auferstehung im Gegensatze zu der Krise des jüngsten Tages, bei welcher auch ich eine wirkliche Auferstehung glaube, nur bildlich zu nehmen, da ja ohnehin eine Menge der prophetischen Anschauungen, namentlich fast alle in der Offenbarung Johannis, erst ihrer Bildlichkeit zu entkleiden sind, wenn man sie auf die Geschichte anwenden und ihrer oft so tiefgreifenden Bedeutung nicht verlustig gehen will. Wollte man mir dennoch entgegenhalten, daß eben die untenstehende Ansicht vom wiederholten Wiederkommen der Menschen in ihrer Fassung nicht in der Schrift begründet sei, so gebe ich zu, daß außer dem Ausspruche Christi „Johannes sei der wiedergekommene Elias“, dessen Annahme er zudem den Jüngern frei stellt, keine Andeutung eines wiederholten Eintretens der menschlichen Individuen in der Geschichte vorkommt, wenn man von dem tausendjährigen Reiche absteht. Daß aber Alles, was über die ewigen Beziehungen des Menschen gedacht

wird, den Vorgang der heiligen Schrift zur Begründung seiner Wahrheit erfordere, ist von der Schrift selbst widerlegt; Evang. Johann. 16, 12.

Man hat theologischer Seits geglaubt, die Idee des wiederholten Eintretens der menschlichen Individuen in die irdische Geschichte mit dem Urtheile abthun zu können, welches die Kirche gegen die Annahme einer ursprünglichen Präformation aller Seelen ausgesprochen hat. Diese dogmatische Bestimmung trifft aber in der That die erwähnte Idee der Seelenwanderung nicht, da mit Annahme der Letzteren durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß eine Individualität bei ihrem erstmaligen Auftreten auf der Erde als eine neugeschaffene angesehen werde. Hiergegen spricht auch die Stelle Seite 18 nicht, wo von den individuellen Thätigkeiten die Rede ist, ehe sie aus dem allgemeinen Aether als sichtbare irdische Erscheinung heraustreten, und welche ich absichtlich so unbestimmt gehalten habe, damit auch die natürlichen Bildungen bis auf die mineralische herab unter dieselbe fielen.

Über die Beifügung des Anhanges noch einige Worte. In der Theologie hängen alle Fragen so eng

zusammen, daß das Princip, aus welchem Eine derselben gelöst wird, seine Folgerungen auf alle erstreckt. So hängt mit unserer Auffassung der endlichen Individualkräfte, worauf die persönliche Unsterblichkeit ruht, die Idee der Persönlichkeit Gottes zusammen, wie ich im Anhang andeutete; wie aus dieser die Idee der Dreieinigkeit folgt, haben speculative Anhänger der positiven Theologie nachgewiesen. Meine Auffassung der Dämonenlehre erwähnte ich, weil sie die unabweisliche Ergänzung der Grundanschauung unserer Schrift, nämlich der Wechselbeziehung zwischen dem persönlichen Gott und den freien Geistern ist. Diese Grundanschauung zeigt sich also auch an diesem theologischen Bruchstück über das Fortleben als der Grundstein eines Systems, eben so rund und abgeschlossen, wie das der Gegner der positiven Religion; und auf welcher Seite die Wahrheit ist, ob da wo man praktischen Mängeln zu lieb Naturwahrheiten bestreitet, oder da, wo man letzteren und einem tiefern praktischen Bedürfnis zu gleicher Zeit Gehör gibt, weil sie beide zusammenstimmen, darüber kann unseres Erachtens kein Zweifel sein.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Alte Ansichten über die Zukunft nach dem Tode	1
Neuere Ansichten über das Fortleben des Menschen	6
Die zwei Grundbestandtheile des Lebens	17
Die zwei Grundbestandtheile des Lebens auf den verschiedenen Organisationsstufen	22
Nothwendigkeit des Todes in den drei Naturreichen	30
Die zwei Grundbestandtheile des Lebens bei dem Menschen	33
Das Sterben des Menschen	37
Das Wiederkommen des Menschen und das Verhalten in der Zwischenzeit	39
Schlussbeweis für die bisherigen Ausführungen	52
Der empirische Beweis für die Zukunft des Menschen	72
Anhang	77

Alte Ansichten über die Zukunft nach dem Tode.

Wenn man, völlig absehend von besondern phantastischen Ausmalungen, die verschiedenen Meinungen überblickt, welche die Völker über die Zukunft nach dem Tode gehegt haben, so fällt auf, wie dieselben nur verschiedene Stücke Einer umfassenden Anschauung sind, deren jedes eine gewisse Wahrheit enthält. Eine der ältesten Ansichten, die der Indier, welche eine Seelenwanderung annahmen, spricht bereits die Idee aus, daß die menschlichen Seelen wiederholt in diesem Erdenleben erscheinen, freilich verbunden mit dem kindischen Gedanken, daß dieselben, wenn sie unrein sind und Strafe verdienen, in Thierleiber übergehen. Sieht man aber von diesem barocken Zusatz ab, welcher sehr natürlich bei einem Urvolk ist, dessen naive Philosophie noch nicht so scharf zwischen den verschiedenen Weltwesen unterschied, so liegt in dem Gedanken des wiederholten Wiederauftretens der menschlichen Seele in diesem irdischen Leben die tiefe Einsicht in die Wichtigkeit des Letztern für das fortlebende Individuum.

Im Einklang mit dieser Einsicht steht die Abwendung von dem Leben nach dem Tode, als etwas Düstrem und

Unheimlichem, bei denjenigen Völkern, welche ein solches Wiederkommen nicht glaubten, wie z. B. bei den Juden und Griechen. Das jüdische Scheol, welches unrichtig mit „Hölle“ übersetzt wird, ist dasselbe mit dem griechischen Hades, ein Todtenreich, in welchem die Seelen nur ein kümmerliches Schattenleben führen. Das Glück der Juden war, glücklich zu sein in diesem Leben, und lebensfatt zu sterben; und wenn die Griechen gleich eine Abtheilung für Böse und Gute in ihrem Hades hatten, so wollte doch der Heros Achilles lieber Tagelöhner auf der Erde sein, als sein Schattenleben im Elysiun führen.

Grundverschieden von dieser Auffassung tritt im alten Testamente als individuelle Ansicht Einzelner, welche sich eines besonders innigen Verhältnisses zu Gott rühmen, die sichere Hoffnung auf, daß sie nach dem Tode nicht im Scheol bleiben, sondern ein seliges Leben bei Gott führen; so in den Psalmen, im Buch Hiob; und im Buch der Weisheit wird diese Hoffnung für alle Gerechte ausgesprochen. Ebenso ließ bekanntlich die griechische Religion Männer, welche sich als ganz besondere Wohltäter der Menschheit auszeichneten, wie Herakles, Aesculap, zu den Göttern in den Dlymp aufgenommen werden, und bei den alten Deutschen war es Glaube des ganzen Volkes, daß die Tapfern, welche auf dem Felde der Ehre sterben, mit den Göttern bei Odins Tafel halten werden.

Während bei diesem Glauben die abgeschiedene Seele

des Guten gleich nach dem Tode ein herrliches Leben bei Gott hat, welches sie nach den Mühen des Lebens erquicken finden wir gleichfalls im alten Testamente bei dem Propheten Daniel die Erwartung ausgesprochen, daß die Gerechten an der künftigen irdischen Herrlichkeit des über seine Feinde siegreichen, in seine Verheißungen eingesetzten auserwählten Volkes Theil nehmen werden. Hier ist also die Hoffnung künftiger Seligkeit an den Gedanken eines Wiederkommens auf die Erde, wenn auch nur für einen Theil der Menschen und für eine bestimmte Geschichtsperiode verkündigt, und den Eintritt der Erfüllung dieser Hoffnung dachte sich der Prophet als Auferstehung von den Todten. Diese wurde bekanntlich auch von der pharisäischen Sekte gelehrt, und, wie man weiß, von dem Christenthum übergetragen auf den unter gewaltigen Natur-Katastrophen erwarteten Eintritt des Reiches Gottes und des letzten entscheidenden Gerichts über die Lebendigen und die Todten. Vor diesem „Ende der Welt“ läßt bekanntlich die Offenbarung Johannis noch als Theil der irdischen Geschichte eine Periode des Glückes eintreten, eine Triumphzeit der christlichen Kirche, das tausendjährige Reich, zu welchem, in Uebereinstimmung mit der Daniel'schen Hoffnung, die Gerechten auferstehen sollen.

Der Zustand der Seele endlich gleich nach dem Wegscheiden aus diesem Leben bis zur Auferstehung, sei es zum Leben oder zum Gericht, wird

von Christus nicht als bedeutungsloses Hindämmern in einem Todtenreich aufgefaßt, sondern, wie man aus seiner Parabel von Lazarus und dem reichen Manne, so wie nach seinem Worte zum bekehrten Schächer am Kreuze schließen muß, als scharfer Gegensatz von Seligkeit und Pein.

Man sieht aus dem Bisherigen, daß das Christenthum, indem es die Ansicht, welche dem Zustande der Seele gleich nach dem Tode eine hohe Bedeutung zuerkennt, und die Erwartung eines Wiederkommens der Menschen in die irdische Geschichte mit einander vereinigt, und indem es auch noch eine Antwort über die letzte entscheidende Crisis am Ende aller Dinge hat, die umfassendste Belehrung über die Zukunft gibt. Der Grund, warum bei den Juden sowohl als bei den Griechen und Römern die von den Indiern in nativ kindlicher Form ausgesprochene Idee des wiederholten Wiederkommens nicht getheilt wurde, erklärt sich aus dem Mangel des Begriffes einer Gesamtmenschheit und einer gemeinsamen organischen Geschichtsentwicklung derselben. Man hatte nur die Blüthe oder den Verfall des eigenen Volkes vor Augen, und im ersten Falle hatten Diejenigen, welche die schöne Zeit erlebten, ihr Glück genossen; im andern Falle konnte man ein solches Wiederkommen, wenn man wie die Juden eine Wiederherstellung der alten Herrlichkeit erwartete, nur für die Zeit hoffen, wo diese eintritt; für die Andern aber, welche, wie die Griechen und Römer in ihrem Ver-

falle keine solche Hoffnung hatten, war auch kein Grund vorhanden, auf diese Erde wieder kommen zu wollen, welche in ihrem Sinne nur ein schales Leben bieten konnte. Das Christenthum aber, welches jene todtkranke Zeit durch die Verkündigung aufrichtete, daß nicht bloß den Gliedern eines Volkes, sondern allen Menschen durch Reinheit des Herzens, Gehorsam unter den Willen Gottes und völlige Ergebung in ihn die Theilnahme an einem ewigen Leben offen stehe, brachte nur die höchste religiöse Wahrheit; es war ihm vorzugsweise um den Himmel zu thun, es sah deshalb mit gespanntem Blick auf das Ende der Welt und suchte in der Geschichte höchstens den Einen Lichtpunkt, wo es selbst zur Herrschaft kam, aber es brachte nicht die Erkenntniß der weltlichen Organisation und des organischen Verlaufes der irdischen Geschichte in ihrer regelrechten Stufenordnung. Nur ein solches Wissen aber kann die Menschen auf den Gedanken führen, daß sie naturgemäß an den weitem Gang der Geschichte ihres Planeten gebunden sind, und die Theilnahme an deren Stufenentwicklung zu ihrer eigenen Vollendung nothwendig sei.

Neuere Ansichten über das Fortleben des Menschen.

Wie die Kirche dieß Bedürfniß einer weitem Entwicklung und Vervollkommnung mit richtigem Gefühle durch die Annahme eines Reinigungszustandes (des gemeinlich sogenannten Fegfeuers) in dem Leben nach dem Tode zu befriedigen suchte, ist bekannt. In der rationalistischen Schule machte sich daselbe Gefühl geltend. Weil aber diese in spiritualistischer Verirrung die Bedeutung der organisch fortschreitenden Geschichte des Planeten für den Menschen, die Wichtigkeit des Körpers für das seelische Leben verkannte, so kamen einzelne Glieder dieser Schule zu dem seltsamen Gedanken, daß die abgeschiedenen körperlosen Geister zum Zweck immer höherer Vervollkommnung von Stern zu Stern übergehen, was man in verschiedenen erbaulichen Schriften dieser Schule ausgesprochen findet. Die Einsicht, daß dem einzelnen Menschengestalt die weitere Entwicklung, deren er bedarf, dadurch werde, daß er, wiederholt in dieß Erdenleben eintretend, fortwährend an den Hauptperioden der Menschheitsgeschichte Theil nimmt, hat zuerst Lessing in seinen berühmten Thesen über die „Erzie-

hung des Menschengeschlechts“ ausgesprochen. Wir lassen die Hauptpunkte im Nachstehenden folgen. Die Thesen beginnen mit einer Untersuchung über den Begriff der Offenbarung. Lessing löst die scheinbaren Widersprüche zwischen dem Judenthum und Christenthum, woraus die Freigeister vor ihm und zu seiner Zeit gegen die Wahrheit dieser beiden positiven Religionen allerlei Schlüsse zogen, dadurch auf, daß er die Offenbarung als eine organisch fortschreitende Erziehung der Menschheit durch Gott darstellte, in deren Plan es liege, je nach dem Stufenalter der Menschheit ihr jedesmal die gerade passenden Aufschlüsse und neuen Richtungen zu ertheilen. Er stellte so das jüdische Volk und die heidnischen Völker der ältern Zeit einander gegenüber, als zwei Knaben, deren einen Gott sich selbst überlassen habe, während er den andern in strenge Lehre und Zucht nahm. Wie der Knabe nur gelenkt werden könne durch unmittelbare sinnliche Belohnungen und Strafen, so haben sich die Verheißungen und Drohungen, welche Gott bei den Juden angewendet, nur auf Güter und Uebel dieser Erde bezogen. Wie ferner der Jüngling nicht mehr durch augenblicklich: Lust und Schmerz sich bestimmen lasse, sondern getrieben werde durch die Aussicht auf umfassende Lebenszwecke, künftigen Wohlstand, Ehre u. s. w., so habe die Menschheit durch Christus, welchen Lessing den ersten zuverlässigen und praktischen Lehrer der Unsterblichkeit nennt, ihre Aufgabe für die Ewigkeit erkannt, für die jeder Einzelne geboren sei.

Er weist endlich auf eine noch künftige Periode der Menschheit h'in, wo dieselbe, ohne darum den Glauben an das ewige Leben aufzugeben, in die Altersstufe des Mannes tritt, welcher ohne Rücksicht darauf, ob seine jugendlichen Hoffnungen und Pläne alle erfüllt werden, das Gute thut, weil es das Gute ist und weil ihm seine reifere Erfahrung und Erkenntniß die Nothwendigkeit desselben aufbringt. Anknüpfend an diese Hoffnung eines dritten Weltalters, erwähnt er gewisser Sekten vergangener christlicher Jahrhunderte, welche gleichfalls solche Hoffnungen hegten und in schwärmerischer Weise dieß Weltalter des dritten Testaments in ihrer Zeit schon herangekommen glaubten, und schließt dann folgendermaßen:

„Der Schwärmer wünscht die von ihm erwartete Zukunft „beschleunigt und wünscht, daß sie durch ihn beschleunigt „werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll „in dem Augenblicke seines Daseyns reifen, denn was hat er „davons, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht „noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kommt er wie- „der? Glaubt er wieder zu kommen? Sonderbar, daß diese „Schwärmerei allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode „werden will!“

„Gehe Deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! „nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an Dir nicht ver- „zweifeln; laß mich an Dir nicht verzweifeln, wenn selbst „Deine Schritte mir scheinen sollten zurückzugehen; es ist nicht „wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.“

„Du hast auf Deinem Weg so viel mitzunehmen, so viel „mit Einem Schritt zu thun. Und wie? Wenn es nun gar

„so gut als ausgemacht wäre, daß das große langsame Rad,
 „welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt,
 „nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt wird,
 „deren jedes sein Einzelnes eben dahin liefert?“

„Nicht anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht
 „zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch,
 „der früher, der später, erst durchlaufen haben. „„In einem
 „„und demselben Leben durchlaufen haben? Kann er in eben-
 „„demselben Leben ein sinnlicher Jude und ein geistiger Christ
 „„gewesen sein? Kann er in ebendemselben Leben beide über-
 „„holt haben?““

„Das wohl nun nicht. Aber warum könnte jeder einzelne
 „Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhan-
 „den gewesen sein?“

„Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die äl-
 „teste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophi-
 „sterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich dar-
 „auf verfiel?“

„Warum könnte auch ich nicht hier bereits einmal alle die
 „Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben. welche
 „bloß zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bring-
 „gen können?“

„Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun
 „uns die Aussicht auf ewige Belohnungen so mächtig helfen?“

„Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich
 „neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin?
 „Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wie-
 „derzukommen etwa nicht lohnte?“

„Darum nicht? oder weil ich es vergesse, daß ich schon da
 „gewesen bin? Wohl mir, daß ich es vergesse! Die Erinne-
 „rung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlech-
 „ten Gebrauch des Gegenwärtigen zu machen erlauben; und

*

„was ich für jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf
„ewig vergessen?“

„Oder weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen
„würde? Verloren? Und was habe ich denn zu veräumen?
„Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“

Mit diesem kühnen Wurse hat Lessing nicht nur den tiefsten, räthselhaftesten Punkt der Geschichte: — daß sich die Gattung und der Einzelne für ihre beiderseitige Vollenbung gegenseitig bedingen, — angefaßt, er hat auch die Anschauung des Christenthums über die Zukunft des Menschen aus der Sprache religiöser Ahnung in die Sprache klarer geistiger Erkenntniß übersezt, also gerade den Punkt des Christenthums, welcher demselben die halbe Welt gewann. Selbst die vom Christenthum aufgestellte Lehre von einem letzten entscheidenden Gericht berührte Lessing, indem er auf einen am Ende der Entwicklung kommenden Rückblick auf die zurückgelegten Stufen weist, und dem, was das Christenthum außerdem noch über den Zustand der Seele zwischen dem Tod und dem Wiederkommen lehrt, widerspricht Lessing nicht; er berührt es nur nicht, weil es nicht zu seiner Aufgabe gehört. Kein späterer Philosoph, welcher die Unsterblichkeit der Seele annahm, wie z. B. Kant und Fichte, hat sich auf diese tiefe Anschauung weiter eingelassen, und diejenigen französischen und deutschen Philosophen, welche in Folge von Systemsirrhümern, nämlich theils aus materialistischen Principien, theils in der Consequenz eines

falschen Idealismus, welcher die Bedeutung der Individualität verkannte, den Trieb ihres Innern nach Ewigkeit unterdrückten und die Unsterblichkeit des Menschen läugneten, können wir übergehen, da unten von den Principien selbst, auf welche es in dieser Frage ankommt und worin diese Philosophen irrten, die Rede sein wird. Der erste Denker, welcher seit Lessing meines Wissens sich in dieser Frage auf genauere Erörterungen eingelassen hat, ist Drossbach (Wiedergeburt, oder die Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzen, Olmütz, bei Ed. Hölzel, 1849). Herr Drossbach behandelt die Frage über das Wiederkommen, in deren Beantwortung er von Lessing einigermaßen abweicht, vorzugsweise von dem Standpunkte der Naturwissenschaft, und erörtert auch die Gründe für die physische Möglichkeit und Nothwendigkeit des Wiederauflebens, während Lessing sich auf die Darlegung des göttlichen Zweckes der Geschichte beschränkt, zu dessen Erreichung das Wiederkommen der Menschen nothwendig ist. Die Aufstellung Herrn Drossbach's ist laut seiner eigenen Zusammenstellung am Ende des angeführten Werkes, der wir nur Weniges aus dem Werke selbst beifügen, im Wesentlichen folgende:

„Wir können einen Körper nur wahrnehmen als eine „Summe von Eigenschaften.“

„Durch Verbindung der Körper mit einander kommen Eigenschaften zum Vorschein, die wir vorher an den unverbundenen Körpern nicht wahrgenommen haben.“

„Diese Eigenschaften der Verbindungen lagen also als Fähigkeiten in den einfachen Körpern verborgen. Die zusammengesetzten Körper können durch Auflösung der Verbindung aufgehoben werden, die einfachen sind bleibend und unverwundbar, so lange das Bestehende nicht vernichtet werden kann. Der Wechsel von Auflösung der Verbindungen und Bildung neuer ist das Leben; da er ohne Ende fortgesetzt wird, ist er ewiges Leben; und Wiederholung der alten Verbindungen, wobei auch die alten Eigenschaften wieder zum Vorschein kommen, ist Unsterblichkeit.“

„Die Verbindungen sind endlich, die Grundstoffe sind ewig. Jedes Naturreich hat seine eigenen ewigen Grundstoffe. Die Natur kann ohne Calcium keinen Marmor, ohne Wasserstoff kein Wasser u. s. f. machen; ohne den zwar direct noch nicht nachgewiesenen, aber wesentlichen Stoff des menschlichen Sams kann sie keine Menschen machen.“

„Die Materie ist wahrnehmbar und wahrnehmend, sie nimmt wahr und wird wahrgenommen.“

„Erinnerung, Bewußtsein ist der höchste Grad der Wahrnehmung. Erinnerung ist die fortgesetzte Wahrnehmung vergangener Einwirkungen, Bewußtsein ist Wahrnehmung der Verschiedenheiten der Einwirkungen. Wahrnehmung der Verschiedenheiten der Gegensätze ist Folge der Erinnerung an gehabte Eindrücke.“

„Leben und Tod, Verbindung und Auflösung sind die zwei Gegensätze, die zwei wesentlichen Theile des ewigen Lebens, der Unsterblichkeit. Alles ist denselben unterworfen, aber die einen Naturgebilde werden diesen ewigen Wechsel gewahr, die andern nicht.“

„Der Mensch wird sein Leben und seinen Tod gewahr, da er beide Zustände in ihren Gegensätzen erkennt. Er wird seine Wiederentstehung, seine Unsterblichkeit gewahr, indem

„er seinen zweiten veränderten Zustand mit dem ersten ver-
 „gleicht. Der wiedergeborene Mensch unterscheidet sich von dem
 „früher da gemessenen durch den Ort und durch die Zeit seines
 „Daseins, durch alle übrigen Bestandtheile seines Körpers, die
 „nicht wesentlich zur Constituirung seines Bewußtseins gehö-
 „ren, durch die Form seines Körpers, durch die Schärfe sei-
 „ner Sinne und Verstandesanlagen, und ist nur gleich durch
 „die Erinnerung an die erlebten Schicksale, an die gesammel-
 „ten Kenntnisse und Erfahrungen. Hört der Körper in der
 „Zwischenzeit auf, sich an erlittene Schicksale zu erinnern, so
 „hört er doch nie auf, sich an dieselben erinnern zu können.
 „Das nicht metallische Eisen kann in Verhältnisse gebracht
 „werden, daß es wieder metallisch ist. Der erinnerungsfähige
 „Körper macht keine Ausnahme von den Gesetzen, denen alle
 „Körper unterworfen sind.“

„Ist bei unorganischen Verbindungen die Art und Zeit der
 „Wiederentstehung mehr oder weniger dem sogenannten Zu-
 „falle überlassen, so ist sie bei organischen um so strenger an
 „gewisse Gesetze gebunden. Nach dem Gesetze der Samenbil-
 „dung werden die gleichartigen Keime (von Drobach auch
 „Centralatome genannt) von den organischen Körpern aus der
 „Erde angezogen, und durch Zeugung und Geburt zu ähnli-
 „chen organischen Gebilden entwickelt. Der Tod löst diese
 „Verbindungen auf, und gibt die Keime der Erde zurück.“

„Nach dem Gesetze der Endlichkeit und Beschränktheit, dem
 „der größte wie der kleinste Körper unterworfen ist, ist die
 „Zahl der Keime, die in der Erde liegen, beschränkt, und
 „nach der Größe der Weltkörper verschieden. Die Samenbil-
 „dung oder Auffaugung der Keime zu organischen Gebilden
 „ist daher auf eine gewisse Anzahl von Keimen angewiesen,
 „und so wie der Kreis sämtlicher vorhandener Keime durch-
 „laufen ist, müssen die alten wieder an die Reihe kommen,

„und zwar mit ihren unveränderten eigenthümlichen Fähigkeiten und Eigenschaften.“

Die Ansicht des Herrn Drossbach weicht, wie man sieht, von dem Christenthum sowohl als von Lessing ab. In der Zeit zwischen zwei Erdenleben ist Herr Drossbach zufolge das den Kern des Menschen bildende Centralatom in einem bewußtlosen Zustande, während das Christenthum der abgetrennten Seele für die Zeit nicht nur Bewußtseyn, sondern selbst eine gesteigerte Empfindungsfähigkeit zuschreibt. Von Lessing unterscheidet sich Herr Drossbachs Annahme in zweifacher Hinsicht. Während Herr Drossbach für die Samenatome des Erbkörpers Zwischenpausen von vielen Jahrtausenden bis zum Wiederaufleben eines menschlichen Individuums annimmt, hat vermuthlich Lessing, welchem es um die Theilnahme der menschlichen Individuen an den verschiedenen Geschichtsperioden zu thun ist, weit kürzere Zwischenräume im Aug. Sodann ist Lessing durch die einfache Thatsache, daß von den Vielen, welche seiner Ansicht nach schon einmal oder wiederholt da gewesen seyn mußten, Niemand sich des früheren Daseins erinnert, veranlaßt, ein Vergessen der früheren Erdenleben anzunehmen, ja er führt einen sehr triftigen Grund an, aus welchem dieß Vergessen als etwas sehr Wünschenswerthes und Zweckmäßiges erscheint, und denkt sich eine Rückerinnerung an die durchlebten Perioden nur

am Ende der Entwicklung als möglich. Ich halte die Lehre des Christenthums in ihrer Ergänzung durch die Anschauung Lessings für die richtige, und da beides nur sehr abgerissen ausgesprochen ist, so will ich es versuchen, dieselbe gegenüber von Herrn Drossbach zu begründen, indem ich aus der Naturwissenschaft und der Anthropologie nachzuweisen hoffe, daß gegenüber seiner Auffassung, wornach die lebenden Wesen und auch der Mensch nur als Organisationen mit Einem Centralatom anzusehen sind, dieselben als Doppelwesen aufzufassen sind, was man bis jetzt, freilich meist mit falschen Nebengriffen, durch den Unterschied von Leib und Seele bezeichnet hat. Aus dieser Annahme eines doppelseitigen Characters auch des Menschen wird sich die Wahrheit der Art, wie Lessing das Wiederkommen faßte, so wie die Lehre des Christenthums von der Bewußtheit und Empfindungsfähigkeit der abgeschiedenen Seele in den Zwischenzeiten ganz einfach ergeben. Trotz dieser Abweichung meiner Ansicht muß ich aber hier meine innige Befriedigung über einzelne Seiten von Herrn Drossbachs Auffassung aussprechen. Ich meine die lebensvolle Anschauung von dem Planeten als einer sich organisch entwickelnden Einheit, die Bekämpfung des falschen Spiritualismus hinsichtlich der Zukunft des Menschen und vor Allem die Sicherheit und Unbefangtheit, mit

welcher er aus seinen Voraussetzungen die Existenz eines wesentlich eigenthümlichen menschlichen Stoffes folgert, welchem allein sich die Thätigkeiten des Bewußtseins, der Erinnerung u. s. w. verbinden können; ein Satz, eben so wichtig durch die weiteren Schlüsse, die sich daraus ziehen lassen, als er von der jetzt herrschenden Chemie und Physiologie verkannt ist, welche schon den Unterschied der mineralischen und höheren organischen Chemie verwischen möchten, und vollends die pflanzliche, thierische und menschliche Chemie ganz über Einen Reisten schlagen.

Die zwei Grundbestandtheile des Lebens.

Vom Steine bis zum Menschen finden wir an jedem Einzelwesen zwei Seiten: 1) Dasjenige, was ein Einzelwesen mit andern von der gleichen Gattung gemein hat; 2) Dasjenige, wodurch es sich als dieß bestimmte Einzelwesen von der übrigen Welt und den andern Einzelwesen gleicher Gattung unterscheidet und abscheidet, — die Individualkraft. Nur wenn diese beiden verbunden sind, hat man ein wirkliches Wesen. Das dem Einzelwesen mit der übrigen Gattung Gemeinsame ist die Unterlage, an welcher sich die Individualkraft bethätigt, — es ist keine todte Materie, sondern ein lebendiger Stoff mit der Anlage zu allen der bestimmten Gattung zukommenden individuellen Thätigkeiten. Umgekehrt darf man sich auch die Individualkraft nicht als ein abstractes Wesen denken. Sie ist ein immerwährend Thätiges, das, wenn von dem Gattungstoffe getrennt, als an dem allgemeinen Urstoff sich äußernd gebacht werden muß, welcher ohne Zweifel das ganze Weltall durchfließt und den Wesen aller Stufen, den Gattungstoffen wie den Individualkräften als Unterlage dient *).

* Bekanntlich setzt die Undulations-Theorie in der neuen Physik des Lichtes einen Aether voraus.

Diesen Gegensatz von Gattung und Individuum in jedem Wesen, welcher sich dem natürlichen Blick von selbst aufdringt, kann man sich durch das Bild der menschlichen Sprache in ihrem Verhältniß zu den Gedanken ganz leicht verdeutlichen. Die sämtlichen Buchstaben, aus welchen der Mensch die Worte bildet, mittelst deren er seine Gedanken ausdrückt, sind dem in allen Individuen einer Species gleichartigen Gattungsstoff zu vergleichen, die mannigfaltigen Gedanken, welche sich mittelst der Worte und Buchstaben ausdrücken, sind den verschiedenen Individualkräften zu vergleichen, welche sich mittelst des Einen Gattungstoffes äußern. Und wie der Gedanke vor und nach dem Ausprechen in unserem Bewußtsein und, physiologisch ausgedrückt, in unserem Gehirne eine reelle Existenz abge sondert von dem Wort und seinem materiellen Schall hat, warum soll man nicht auf gleiche Weise der Individualkraft die Möglichkeit zuschreiben, abge sondert von dem Gattungsstoff für sich zu bestehen? Allgegenwärtig läßt die göttliche Schöpfungskraft in dem allgemeinen Aether eine unermessliche Mannigfaltigkeit von Bildungen und Thätigkeiten gewähren. Wenn die Umstände günstig sind, tritt eine solche Thätigkeit an dem entsprechenden lebensfähigen Gattungsstoff zur Sichtbarkeit heraus. Trägt doch der Mensch eine Welt von Gedanken, welche in Worten ausgedrückt werden können, in sich; sollte bei Gott nicht das

Gleiche sein? Aus Seinen Buchstaben und Worten werden durch die Schöpfung alle Gattungstoffe der ganzen Welt, und aus Seinen Gedanken die sämtlichen Individualkräfte; das Entstehen einer bestimmten Organisation ist die Verbindung eines solchen wirklich gewordenen Gedankens des Schöpfers mit einem wirklich gewordenen Worte desselben, ein göttliches Sprechen. Wie das Wort, wenn der Gedanke ausgesprochen ist, verweht, wenn gleich seine Elemente — der sprechende Mund, der Hauch, die äußere Luft — bleiben, und wie der Gedanke dann wie zuvor nur im Innern des Sprechenden weilt, so löst sich beim Tode einer Organisation ihre physische Unterlage in ihre Elemente auf, während die Individualkraft in die innere Welt Got:es zurückgezogen wird, vielleicht um ein andermal wieder hervorzutreten. Der Einwurf, welchen man gegen das selbstständige Fortbestehen der Individualkräfte in Gott etwa daraus machen könnte, daß ja die menschlichen Individualkräfte, wenn es so wäre und sie schon vor der Geburt so in Gott bestanden wären, auch eine Erinnerung davon haben müßten, hat keine Beweisskraft. Denn wir werden später sehen, daß selbst innerhalb der Grenzen dieses Erdenlebens eine solche völlige Vergessenheit stattfindet, ohne daß man darum die Identität des Bewußtseins läugnen könnte.

Wenn die neuere Philosophie gegen den Dualismus von Leib und Seele ankämpft, so hat dieß eine gewisse Berechtigung in der falschen Art und Weise, wie man gewöhnlich diesen Dualismus faßt. Man befestigt zwischen bei-

den Begriffen eine Kluft, indem man das eine Glied, die Unterlage, zu einer todtten Materie, die Individualkraft zu einer leeren unwirklichen Abstraction macht; so macht man das Zusammensein Beider zu einer Unbegreiflichkeit und begehrt noch dazu die Inconsequenz, im Menschen allein eine solche abstracte Kluft anzunehmen, ohne sich irgend eine klare Rechenhaft darüber zu geben, wie dabei die andern Glieder der Stufenreihe fahren, denen man doch die Doppelheit nicht absprechen kann. Die wahre Lösung dieses Irrthums liegt darin, die Zweiheit, welche allerdings vorhanden ist, in ihrer richtigen Art zu fassen, nämlich als nothwendig sich ergänzende organische Pole, von welchen der individuelle Pol vollständige Realität hat, der unterlägliche Pol ein Lebensfähiges ist, und nachzuweisen, daß diese richtig gefaßten Gegensätze gleichmäßig auf allen Stufen der Natur vorkommen. Eine falsche Art, jenen Irrthum zu lösen, ist das Verfahren der Materialisten und Idealisten, welche kurzweg eines der beiden Glieder streichen; ja, indem sie zu diesem falschen Ausweg greifen, zeigen sie, daß ihnen selbst eine Zweiheit nur als ein Gegensatz von zwei ganz unverträglichen Größen denkbar wäre. Man kann daraus den Schluß ziehen, daß diese weit verbreitete logische Verirrung einen tiefern Grund haben muß, als bloße Unklarheit philosophischer Definition. In unserem praktischen Seyn muß es wurzeln, daß wir so geneigt sind, das Geistige als ein unmächtiges abstractes

Wesen, das Leibliche als eine plumpe todte, dem Geiste widerstrebende Masse zu nehmen. Im weiteren Verfolge werden wir noch öfter auf diese practische Wurzel eines Mangels unserer Theorien stoßen.

Die zwei Grundbestandtheile des Lebens auf den verschiedenen Organisationsstufen.

Im Mineralreiche, der untersten einfachsten Lebensform, tritt auf der Seite des Gattungstoffes die Einheit und Gleichartigkeit desselben für den Bereich einer gesammten Gattung, auf der Seite der Individualkräfte deren Unterschied nicht so unzweideutig hervor, wie beides bei den höhern Lebensstufen der Fall ist, bei welchen die Einheit des Gattungstoffes dadurch ganz anschaulich wird, daß ältere Individuen für das Entstehen der jüngern den Stoff liefern, und bei welchen reichere Formen und zusammengesetztere Lebensprocesse eine Mannigfaltigkeit individueller Bildungen zulassen, welche durch die Starrheit der geometrischen Formen innerhalb der einzelnen Mineralgattung verbannt ist.

Der Character der Elementarstoffe einfacher oder zusammengesetzter Art, welche der Gattungstoff der Mineralien sind, ist Starrheit und Einseitigkeit. Sie vermögen nicht fremdes Leben sich anzueignen, noch neue gleichartige Stoffe zu erzeugen, und zeigen die geringste Selbstständigkeit im Conflict mit andern Materien; denn wenn zwei Elementarstoffe sich verbinden, gehen sie

beide unter und die neue Einheit fällt der gleichen Starrheit anheim. Das organische Leben, welches auch auf dieser tiefsten Stufe schon stattfindet, zeigt sich aber darin, daß sie eine höhere Einheit suchen und in diesem Streben sich electrisch und chemisch nach festen Gesetzen anziehen und abstoßen. Aus dem Gesagten folgt nebenbei, daß wir Herrn Drosbach vorerst für das Mineralreich widersprechen müssen, wenn er den Grundatomen aller Ordnungen Unzerstörlichkeit zuschreibt. Wenn sich Schwefel und Quecksilber zu Zinnober verbinden und man trotz der feinsten Zertheilung und auch mittelst des schärfsten Vergrößerungsglases in dem Zinnober weder Schwefel noch Quecksilber zu entdecken vermag, wie man überhaupt bei jeder echten chemischen Verbindung, die nicht bloß mechanisches Gemenge ist, keinen der früheren Bestandtheile bemerken kann; so ist es bloß Hypothese zu sagen, die Schwefelatome und die Quecksilberatome seien nicht zerstört. Nur quantitativ betrachtet ist es wahr, daß kein Atom in der Welt verloren geht; das absolute Gewicht des gebildeten Zinnobers ist ganz gleich der Summe der absoluten Gewichte des Schwefels und Quecksilbers, die sich zum Zinnober verbunden haben. Daß aber bei der Zerlegung des Zinnobers wieder Quecksilber und Schwefel sich bilden, ist durchaus kein Beweis dafür, daß sie auch während des Bestandes des Zinnobers noch als solche in ihm vorhanden waren, und eben so qualitativ wie quantitativ fortbestanden sind.

Ganz entsprechend diesem Charakter des mineralischen Gattungstoffes verhält es sich auch mit der Individualkraft auf dieser Stufe. Sie hat nicht eine klar abgeschlossene Individualität zum Ergebnis, vielmehr ist ein Krystall ebensosehr das Aggregat vieler ähnlichen Krystalle. Er ist eine starre Gestalt, hat keinen Wechsel noch Bewegung der Stoffe in sich, ist unfähig von Außen etwas Anderes anzuziehen als Stoff der gleichen Art, und ebenso passiv nach außen, bloß seine eigenen Theile zusammenhaltend in regelmäßigen Blätterlagen, nach der Spannung magnetischer Pole, welche an den Endpunkten der großen Axen des Krystalls sich äußern, jedoch indifferentes Eisen nicht ziehen. Herr von Reichenbach, welcher vor etwa 5 Jahren Versuche über diesen Krystallmagnetismus bekannt gemacht hat, und die Wirkungen desselben auf nervös erregte Personen beschreibt, sagt, daß solche Personen in ganz verdunkeltem Zimmer Licht aus jenen Polpuncten haben ausströmen sehen, was auch an den Polen des magnetischen Hufeisens bemerkt worden seyn soll. Wenn sich dieß so verhält, so wird die Entstehung des Krystalls anschaulich. An der Stelle, wo ein erregender fester Punkt unter sonst günstigen Umständen eine bildungsfähige Flüssigkeit berührt, beginnt durch Zutreten der Individualkraft zu dem Gattungstoff ein geometrisch regelmäßiges magnetisches Strömen, welches die flüssigen Atome in, von dem Zug der Schwere und der gewöhnlichen Cohäsion abweichenden Richtungen, regel-

mäßig ordnet. Dieß wirkt im Fortgang des Wachsthumes auch über die Flächen des schon gebildeten Krystalls hinaus; ja wenn man einen großen Krystall verstümmelt, und an einem Faden in die gleichartige Flüssigkeit aufhängt, so findet man, daß während an den unverstümmelten Seiten der Krystall wie gewöhnlich langsam zunimmt, an den Verstümmlungsflächen die krystallisirenden Theilchen sich viel schneller und zwar so anlegen, daß sich die Gestalt wieder zu der früheren Regelmäßigkeit ergänzt, woraus man sieht, daß die Kraft, welche die individuelle Bildung gestaltete, auch in dem durch die Verstümmlung entstandenen krystallfreien Raum wirkt. Ich habe diesen krystalinischen Bildungsvorgang etwas näher auseinander gesetzt, weil damit der Gestaltungsproceß für alle höheren Naturstufen im Wesentlichen geschildert ist; denn die Bildung der Zellen, der Grundlage der festen Pflanzentheile, aus dem Pflanzensaft und der Organe des Thieres und des Menschen aus dem Blute ist nichts anderes als Krystallisation.

Der Gattungstoff der Pflanzen ist der Pflanzensaft, welcher eine höhere Neutralität besitzt, als die elementarische Neutralität ist. Derselbe ist fähig, die umgebenden Elemente sich zu assimiliren und somit sich selbst zu vermehren und den Stoff zu analogen Bildungen über sich hinaus zu erzeugen. Dieser höheren Stufe des Gattungstoffes entspricht auch eine höhere Stellung der Individualkraft. Die feste

Bildung, welche aus dem Pflanzensaft herauskrystallisirt, stellt ein Aggregat von Zellen d. h. von Hüllen dar, durch welche sich der immer neu erzeugte Pflanzensaft von den Umgebungen abscheidet (jedoch ohne daß das zur Vermehrung und veredelnden Gährung des Saftes nothwendige Ein- und Ausgehen von Stoffen verhindert würde), in welchen ferner der angesammelte Saft sich bewegt, und welche endlich die Unterlage bilden für die Gestaltung weiterer Zellen und Pflanzentheile über sich hinaus. Aber auch hier ist die Gesamtbildung nur ein Aggregat, in welchem die neuen Theile zu den alten nur hinzutreten, ohne daß das Alte abgestoßen würde, nur eine scheinbare Individualgestalt, welche nicht in jedem Moment, sondern nur im Ablauf der ganzen Entwicklung von dem ersten Keimzustande an bis zur Bildung von Frucht und neuen Samen einen gewissen Abschluß bekommt. Während bei dem Krystalle mit dem Moment des Entstehens auch der Lebensproceß schon zu Ende ist, ist bei der Pflanze ein längerer Bildungsverlauf. Aber so lange er dauert, ist die Individualität nicht vollendet, und wenn sie mit der Reife der Samen einen Abschluß hat, ist auch der ganze Lebensproceß zu Ende, nur mit dem Unterschiede, daß dann in den Samen bereits der Anfang zu einem neuen Lebensproceß gegeben ist. Dieser Mangel an geschlossener Individualität zusammenhängend mit dem Mangel an freier Bewegung gegenüber der Außenwelt und an selbstständiger Empfin-

dung ihrer Agentien zeigt sich auch an der Unfähigkeit zur Reproduction. Es ergänzen sich wohl wie die Krystalle auch verwundete Zellen, aber wenn ganze Theile zerstört und weggenommen sind, so wachsen nur an andern Stellen neue Theile, welche ohnedem gewachsen wären, aber die zerstörte Stelle ergänzt sich nicht, wie bei den Thieren, bei den niedern in bedeutendem Maße, bei den höhern wenigstens so weit, daß die Wunde ausgefüllt, der Organismus wieder abgeschlossen ist. Wenn also die Bildung des Krystalls nur ein ganz isolirtes zufälliges Gestalten eines Theils des Gattungstoffes ist, ohne daß derselbe irgend einer Selbstthätigkeit des Gebildes als Unterlage diene, so ist die Pflanzengestaltung nur Hülle und Werkzeug, um eine gewisse Masse neuen Gattungstoffes zu erzeugen; weder bei dem einen noch bei dem andern ist ein für sich bestehendes individuelles Selbst, und darum sind auch die zur Bildung der Mineralien und der Pflanzen einer Gattung mitwirkenden Individualkräfte nicht in dem Sinn als eine Mehrheit selbstständiger Formen aufzufassen, wie es bei dem Thiere der Fall ist, was erst später schärfer bestimmt werden kann, und mit Rücksicht auf die Anwendung des Unsterblichkeitsbegriffes auf diese Reiche entwickelt werden wird.

Bei den Thieren ist der Gattungstoff wieder um eine Stufe höher gerückt. Das Blut hat nicht nur die Neutralität, welche dem Pflanzensaft den mannigfaltigen Elementen der Außenwelt gegenüber zukommt, son-

dern es ist auch im Stande, eine Reihe verschiedener Organgewebe: wie Fleisch, Haut, Knochen, Nerven aus sich zu erzeugen und diese verschiedenen organischen Elemente auch wieder zu verdauen und in seine Neutralität aufzulösen. Diesem entspricht auch die freiere Stellung der einzelnen Individuen. Von der ersten Bildung an ist das Thier schon im Wesentlichen das vollständige Ganze. Während bei den Pflanzen das Wachsen und Verändern nur so geschieht, daß zu dem alten immer neue und andere Theile hinzukommen, geschieht beides bei dem Thiere so, daß die alten Theile abgestoßen, und an die Stelle derselben die neuen und veränderten treten. Es ist also von Anfang an ein Ganzes und erhält sich jeden Augenblick als solches, daher seine Fähigkeit, sich beim Verluste von Gliedern und Substanztheilen wenigstens theilweise zu ergänzen; daher kommt es ferner, daß es nach Erzeugung der Jungen als Individuum noch fortleben kann, während bei den Pflanzen das Alte in den Jungen auf- und gleichsam in sie auseinander geht. Aus diesem Streben, sich als Ganzes gegenüber der Außenwelt zu erhalten, kommt die Fähigkeit der Empfindung für die verschiedenen Agentien der Außenwelt, so wie für die innern Störungen, für Mangel u. s. w., die Fähigkeit des Triebs, solche Störungen auszugleichen, Mangel zu befriedigen, kommt endlich die freie Verfügung über die einzelnen Organe der Außenwelt gegenüber. Hier ist also zum ersten Male

eine in sich geschlossene freie Individualität, welche zwar, indem sie sich erhält, Junge erzeugt und ernährt, dem Gattungstoff dient, aber umgekehrt auch wieder an dem Gattungstoffe als dienender Unterlage die eigene Selbstthätigkeit entwickelt.

Nothwendigkeit des Codes in den drei Naturreichen.

Das mineralische Leben, der Krystallisationsproceß, dauert einen Moment, und ist zu Ende, sobald die vorhandene Bildungsflüssigkeit fest ist. Der Krystall selbst ist eine Mumie, die so lange zusammenhält, als sie nicht durch Conflict mit den Elementen verwittert; sich auflöst oder chemisch zerstört wird was Alles von äußerem Zufall abhängt. Fragt man aber nach dem Fortbestehen der einzelnen Atome des Gattungstoffs, abgesehen von der sie zusammenhaltenden krystallinischen Form, so haben wir schon gesehen, daß dieselben ihrer chemischen Einseitigkeit wegen bei dem Conflict mit andern Elementarstoffen qualitativ zu Grunde gehen, und die Fortdauer des Gattungstoffs, die man um eines regelmäßigen Fortbestands der Natur willen schon auf dieser Stufe annehmen muß, besteht darin, daß der neue Stoff der durch Zerstörung von Elementaratomen entstanden ist, ebenso leicht wieder durch Verbindung oder Lösung zu Grunde geht, und die vorher dagewesenen Atome sich wieder bilden läßt. In der Pflanze so wie in dem Thier ist ein Streben des Gattungstoffs über die elementarische

Einseitigkeit hinaus. In beiden Fällen ist die Fortdauer des Gattungsstoffs durch die Fortpflanzung gesichert, und wie die Pflanze verwelken muß, weil die reifsten Theile, welche über das Scheinindividuum hinaus fortleben, sich im Samen zusammengezogen haben und die untern Theile der Pflanze nur noch aus festen Theilen bestehen, gebildet aus noch unreifen Säften, in denen die elementare Natur noch nicht völlig verdaut war, so muß das Thier sterben, weil, von dem Zeitpunkt der höchsten Reife an, die Organe immer schärfer, einseitiger und starrer sich ausbilden (in folgerichtiger Fortsetzung des Strebens, aus dem anfänglich relativ indifferenten Thierstoff differente Organe zu entwickeln) und am Ende von der Neutralität des Bluts nicht mehr verdaut oder assimilirt werden können. Die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Todes in sämtlichen drei Naturreichen liegt also darin, daß die Gattungsstoffe entweder noch ganz elementarisch einseitig sind, oder daß ihre Neutralität wenigstens nur eine beschränkte ist und dieselben den übrigen Gattungsstoffen gegenüber doch nur einen einseitigen besondern Charakter haben. Wie wir daher, Herrn Drossbach entgegen das qualitative Aufhören der Elementaratome behauptet haben, müssen wir ihm aus den angeführten Gründen ebenso entgegentreten, wenn er pag 25 seines Werkes trotz der Verwelfung pflanzlicher Individuen, trotz

des Sterbens der Thiere eine unverkehrte Fortdauer von Grundatomen der aufgelösten Individuen zu behaupten scheint. Nur in den Keimen, Knospen, Samen, Eiern u. s. w. lebt der Gattungstoff dieser Reiche fort, aber die nach Entwicklung oder Ablösung dieser Fortpflanzungskeime zurückbleibenden individuellen Pflanzentheile oder thierischen Individuen werden ihrem Gattungstoffe nach früher oder später unbittlich aufgelöst und keine Erfahrung weist ein von ihnen kommendes überlebendes unauflösliches Grundatom nach, welches dasselbe Wesen wieder erzeugte. Das Fortbestehen der Individualkräfte und deren Wiederhervor- und Zusammentreten mit anderem Gattungstoffe derselben Art ist dadurch nicht im Mindesten beeinträchtigt. Nur eine höchste Neutralität, nach welcher der elementarische Chemismus und das Säfteleben der höheren Naturreiche zu ringen scheint, kann einem Stoffe den Charakter der Unvergänglichkeit geben. Der Charakter dieser Unvergänglichkeit müßte darin bestehen, daß dieser höchst neutrale Stoff einerseits die Elemente, überhaupt die differenten Stoffe, der äußern Welt in sich gewähren lassen könnte, ohne in seinem Bestande dadurch zerstört zu werden, andererseits aber auf die Außenelemente irgend wie bestimmend einzuwirken vermöchte; kurz dieser höchst neutrale Stoff müßte auch gegen die differenten Stoffe der Außenwelt vermögen, was das Blut des Thiers nur in Bezug auf die besondern thierischen Organe vermag.

Die zwei Grundbestandtheile des Lebens bei dem Menschen.

Kennen wir einen solchen höchst neutralen Stoff mit solchen Eigenschaften? Ist der Gattungstoff des Menschen, der einzige, welcher uns noch zu betrachten übrig wäre, ein solcher? Die Erfahrung sagt nichts hierüber *), während doch das Gesetz der natürlichen Stufenfolge uns zu einer solchen Annahme zu zwingen scheint. Die Bibel spricht von einem unverweslichen Leib,

*) Es ist nicht ohne Interesse, hier eine Erfahrung Ennemosers über die Wirksamkeit der menschlichen Hand an vegetabilische Prozesse anzuführen. Er magnetisirte Wasser und befeuchtete mit demselben eine Anzahl von Samen von *tropaeolum majus*, ehe er sie steckte, und begoß dann auch die keimenden Pflänzchen mit solchem Wasser. Andere Samen der gleichen Art behandelte er mit gewöhnlichem Wasser. Die letztern keimten viel schneller als die erstern. Die magnetisch behandelten kamen aber nicht nur langsamer, sie waren auch viel dürftiger im Kraut, zeigten jedoch schönere und größere Blumen als die andern. Der Einfluß des menschlichen Magnetismus hatte also das niedere noch mehr elementarische Leben der Pflanze zurückgehalten, dagegen den Theil des Pflanzenlebens, welcher den Saft zur Neutralität und Reife führt, Blüthe, Frucht, Samen, gesteigert.

welcher auferstehen werde, nachdem ein verweslicher gesät worden sei. Die Alchymie suchte einen Stoff mit solchen Eigenschaften und Kräften, einen Stoff, der Elemente verwandelt, alle Krankheiten heilt, ja man hoffte mittelst eines solchen Stoffs die leibliche Unsterblichkeit zu erringen. Daß ein Stoff mit dieser letztern Eigenschaft nicht gefunden wurde, liegt am Tage. Dieß darf aber natürlich nicht abhalten, eine Vermuthung, auf welche ein natürlicher Gedankengang führte, weiter zu verfolgen. Herr Drossbach hat eine solche Unversehrbarkeit der menschlichen Centralatome behauptet, weil der Mensch keine Ausnahme von der Natur mache, und in sämtlichen Naturreichen die Grundatome unversehrbar seien. Uns hat die Analogie der Naturreiche, wornach je das Höhere einen neutraleren energischeren widerstandsfähigeren Gattungstoff hervorbringt, der sich von den nächst niedern wesentlich unterscheidet, vielmehr zu der Vermuthung geführt, daß nur der menschliche Stoff unversehrbar sei. — Wir haben bisher bei jedem Naturreiche zuerst die Eigenthümlichkeit des Gattungstoffs untersucht und dann die Uebereinstimmung der Individualkraft mit der Natur des Gattungstoffs nachgewiesen. Da bei dem Menschen die Erfahrung über die Eigenthümlichkeit seines Gattungstoffes vorerst schweigt, so müssen wir versuchen, von der Individualkraft aus auf ihn zurückzuschließen.

Die Individual-Kraft des Menschen hat die Fähigkeit, ihrer selbst bewußt zu seyn, zu denken, zu erkennen, zu wollen. Während das Thier nur das eigene organische Leben und das seiner Gattung erhält, und zu diesem Zweck nur Einzelnes empfindet und begehrt, nie zu freier Erkenntniß und zu freiem Wollen sich erheben kann und nur mittelst des Instinktes nach einer bewußtlosen Weisheit handelt, vermag der Mensch mit dem Denken über die einzelnen Empfindungen hinaus das Wesen des empfundenen Gegenstandes und seinen Zusammenhang mit dem großen Ganzen zu erkennen, auf dieß Wesen und diesen Zusammenhang sein Wollen und Fühlen zu richten; er erhebt sich über die Welt der sinnlichen Empfindungen, Anschauungen, Begriffe, bei welchen das Thier stehen bleibt, zu Ideen, und indem er diese zu einem organischen Ganzen aufbaut, trägt er ein Spiegelbild der ganzen Welt in sich und ist dadurch fähig, freigestaltend auf sich selbst und auf die Dinge außer ihm zu wirken. Zwar ist jeder Mensch selbst wieder nur ein besonderes Wesen; aber diese Besonderheit gibt nur der Richtung auf das Ganze, deren er fähig ist, eine eigenthümliche Färbung. Welche Beschaffenheit muß nun der Gattungstoff einer Organisation haben, welche die Eindrücke der umgebenden Welt in ihr eigenes Wesen verwandelt, aber trotz dieser Verwandlung das Verwandelte doch auch wieder in seiner Eigenthümlichkeit in sich gewähren läßt, einer Organisation, welche

nicht nur, wie das Thier, die Außendinge verzehrt, sondern auch die Kraft hat, sie freithätig umzugestalten? Man sieht, daß man durch diesen Rückschluß auf das gleiche Resultat über den menschlichen Gattungstoff kommt, welches wir vorhin aufwärts aus der Stufenfolge der Naturreihe gefunden haben.

Das Sterben des Menschen.

Wir sind durch eine zweifache Reihe sehr natürlicher Schlußfolgerungen zu einer Annahme gekommen, welcher keine Erfahrung zu entsprechen scheint. Ist vielleicht abermals, wie in einem früheren Fall, unser practischer Zustand daran schuld? ist durch ihn vielleicht die wahre Beschaffenheit des menschlichen Stoffes unkenntlich gemacht und zu gleicher Zeit das Auge der forschenden Wissenschaft verdunkelt? Man kennt die Kühne Folgerung, welche der Mystiker Böhme aus der biblischen Erzählung zog, wornach den ersten Menschen, wenn sie das göttliche Gebot übertreten, der Tod angekündigt wurde. Ihre Leiber, sagt er, seien in Folge der Uebertretung aus unsterblichen sterblich geworden. Die h. Schrift erzählt von Menschen, „welche ein göttliches Leben führten“, und nicht nach Art der andern Menschen aus dem Leben schieden, — Enoch, Elias, Christus; war dieß vielleicht ein Festhalten der wesentlichen Theile des Gattungstoffs, während das Uebrige, statt in schmutziger Verwesung sich aufzulösen, reinlich in die Lüfte verwehte? Sind dieß vielleicht mehr als kindische Fabeln und Träume, wozu der vorlaute Verstand unserer Zeit dieß Alles stempeln will, welcher von den göttlichen

Dingen Nichts, von den Gesetzen der Natur und von sich selbst nur die äußerste Oberfläche kennt? Auch von sich selbst, sagen wir; denn man frage nur sein eigenes Gefühl: macht nicht die Aussicht auf den Tod und der Anblick desselben dem fein und natürlich fühlenden Menschen ein Grauen, gleichviel ob man an eine Fortdauer des Bewußtseynes glaubt oder nicht? denn im ersten Fall ist die Empfindung, daß zwischen dem todtten Leib und dem bewußten Wesen des Dahingeshiedenen, so wie zwischen Letzterem und unserem Bewußtseyn eine absolute undurchdringliche Scheidewand sei, eben so unheimlich, wie im zweiten Fall, wenn man das Fortleben nicht glaubt, die Ansicht ist, daß ein Bewußtes völlig aufgehört habe. Dieß Gefühl von Unheimlichkeit gegenüber dem Tode bleibt unverändert, auch wenn man ein Wiederkommen der Individuen annimmt. Läßt nun dies Grauen nicht ahnen, das Sterben sei etwas für ein Menschen unnatürliches?

Das Wiederkommen des Menschen und das Verhalten in der Zwischenzeit.

Wenn ein Wegscheiden von der Erde in der reinen Weise, wie sie vielleicht ursprünglich stattfand, nicht mehr möglich ist, und doch ein Fortleben von dem natürlichen Gefühl unwiderstehlich gefordert wird, wie wird dieß bei der muthmaßlichen Trübung unserer menschlichen Natur beschaffen seyn? Es lassen sich hiefür zwei Möglichkeiten denken, die sich keineswegs gegenseitig ausschließen, vielmehr einander ergänzen. Die erste Möglichkeit ist, daß die Individualkraft, welche nach der Trennung von dem Gattungstoff in der menschlichen Schöpferkraft zurückgezogen ruht, sich später wieder einmal mit eben dem Gattungstoff verbindet, der ihr bisher angehört hatte, der in die Elemente zerstreut oder in die Erde begraben war, aber kraft seiner Unversehrbarkeit in irgend einer Weise wieder zum Vorschein kommt. Dies Wiederhervorkommen des bisherigen Gattungstoffes würde aber in der Mehrzahl der Fälle starke Veränderungen der Erdoberfläche voraussetzen, da die Ueberreste vieler Verstorbener in Kirchhöfen und Gräften sehr wohl verschlossen liegen. Die christliche Auffassung nimmt auch bei dem

Anbruch der Zeiten, auf welche sie ein solches Wiederaufleben erwartet, gewaltige Naturrevolutionen an, so insbesondere bei dem Anbruch des jüngsten Tags. Denkt man sich darunter das Ende, welches die jetzt eben laufende Entwicklung des Planeten, wie jede organische Entwicklung, einmal nehmen muß, so ist bei der Auflösung und Verwandlung, welche er vielleicht erfährt, eine solche wechselseitige Anziehung dessen was zusammengehört recht wohl denkbar, und wenn bei der reinlichen Verwandlung, worin vielleicht das ursprüngliche Sterben bestand, der bisherige Gattungstoff seinem wesentlichen Kerne nach festgehalten und gleich in die neue Bildung übergang, so ist die Wiedergewinnung des früher einmal gehaltenen Gattungstoffs, wenn auch erst am Ende einer langen Entwicklung, annähernd wenigstens dem Verhalten der reinen Menschennatur im Todesproceß zu vergleichen. Da die vorhin erwähnte Schwierigkeit, das Hervorkommen aller verlebten menschlichen Grundstoffe betreffend, auch bei Herrn Drosbachs Annahme einer periodischen Wiederbelebung der in der Erde ruhenden Centralatome stattfindet, von ihm aber ein continuirliches Hervorkommen solcher alten Atome behauptet wird, so ist mir für ihn die Auflösung der fraglichen Schwierigkeit nicht wohl denkbar. Will man, abgesehen von der Wiederbelebung der menschlichen Stoffe, am Ende der jetzt laufenden Planetengeschichte, vor demselben ein Wiederkommen der menschlichen Indi-

viduen annehmen, wie die h. Schrift zum tausendjährigen Reich, oder wie Lessing den Menschen wiederholt an der Planetengeschichte Theil nehmen läßt, so bleibt hiefür nur eine zweite Möglichkeit, die Vermuthung nämlich, daß analog dem Wiederauftreten thierischer Individualitäten die in Gott ruhende menschliche Individualkraft in spätern Zeiten sich mit lebendem menschlichem Gattungstoff anderer Individuen verbindet, d. h. von andern Eltern vielleicht in einem andern Volke oder Erdtheil in dies Erdenleben wieder herein geboren wird. So hat ohne Zweifel Lessing das Wiederkommen verstanden, so mußte es Christus meinen, als er für sich aus einer Andeutung des Propheten Maleachi die Vermuthung aussprach, der Täufer Johannes sei der wiedergekommene Elias.

Dies abwechselnde Kommen in die Welt und Zurückgehen in die Ruhe kann man mit dem Wechsel von Wachen und Schlafen innerhalb Eines Erdenlebens vergleichen, und wir werden von dem ersteren Wechsel annähernd ein Bild bekommen, wenn wir diesen Vergleich wenigstens so weit durchführen als möglich ist. Der Mensch sinkt am Abend ermattet von der Thätigkeit des Tags nieder; im Schlaf pausiren die äußern Sinne und Thätigkeiten ganz und der Mensch ist unfähig zu seinen täglichen Berichtigungen; ja in dem somnambülen Schlaf, sowie in dem tiefen Schlaf, welcher durch Einathmen von Schwefeläther und ähnlichen

Stoffen verursacht wird, empfindet er selbst die schmerzhaftesten Eingriffe in den Körper nicht. Nach einem gewöhnlichen gesunden Schlaf hat der Körper bei dem Wiedererwachen eine verjüngte Kraft, die Unfähigkeit und Ermüdung sind weggewischt, doch drückt jeder Tag mit seiner Arbeit dem Körper eine Spur ein, welche auch der Schlaf nicht verwischt. Nach dieser Seite kann der Vergleich nur unvollständig ausgeführt werden, weil die Individualkraft angenommener Massen bei dem Tode vorläufig den Gattungstoff verliert, welcher ihr im Leben zugehörte, und sie bei dem spätern Erdenleben mit anderem Gattungstoffe sich verbindet. Doch läßt sich immerhin Einiges übertragen. Was geht mit dem unverweslichen Stoffe, welcher von dem Tode an in der Erde ruht, bis zur Wiederbelebung am Ende der Planetengeschichte vor? darf man annehmen, daß die Ermattung, welche am Abend des Lebens den Kreis befällt, durch die lange Ruhe verwischt wird? der neue Gattungstoff, mit welchem sich die Individualkraft im spätern Erdenleben verbindet, ist zwar ein frischer, muß jedoch am Ende des Lebens auch wieder erschöpft in die Erde sinken. Aber jeder dieser Reste muß ohne Zweifel die Spuren und Eindrücke, welche er von dem Wirken der Individualkraft während des Erdenlebens bekommt, behalten, wenn auch die Ermattung und Lebensunfähigkeit sich verwischen, und es läßt sich denken, daß, wenn einst bei der letzten Krise die Individualkraft alle ihre verjüngten Stoffe zu Einem Organismus sammelt,

dieselbe in deren Spuren und Eindrücken ihre eigene Geschichte, die sie während des Verlaufs der Menschheitsgeschichte abgespounen, wiederfindet und überblickt, wie die h. Schrift lehrt und Lessing andeutet.

Fassen wir nun auch das Leben der Individualkraft im Wechsel des Wachens und Schlafens ins Auge, so finden wir, daß im Schlaf schon im gewöhnlichen Zustand keineswegs eine Bewußtlosigkeit statt hat, sondern bald wirre zusammenhanglose phantastische Zusammensetzungen von Bildern und Vorkommnissen des Tags das Bewußtsein des Schlafenden erfüllen, bald symbolische Anschauungen, welche irgend einen reellen Bezug haben, indem sie etwas im Körper liegendes, unserem wachen Gefühl noch Verborgenes, oder etwas Fernes oder Zukünftiges andeuten, wovon wir im wachen Zustande nichts wissen. Sehr oft wissen wir in letzterem nichts mehr von dem Inhalt der Träume, und erinnern uns nur, daß wir geträumt haben. Darf man daraus nicht schließen, daß wir selbst dann, wenn wir uns gar keines Traumes erinnern, doch geträumt haben, daß das Bewußtsein fortwährend thätig ist, ohne daß wir uns auch nur im Allgemeinen erinnern, daß wir unser bewußt waren? Ein solcher gänzlicher Schnitt in das Bewußtsein ist bei dem, was man an den Somnambülen beobachtet hat, am Auffallendsten. Außer den phantastischen Ausgeburten und Wanderungen der Phantasie im niederen Grade dieses krankhaften Schlaflebens, zeigen sie im höhern Grade desselben, in dem Stadium, wo sie auf Fragen

antworten, sehr oft Blicke, welche ein tiefes in das Innere einzelner Organismen und in die Zukunft eindringendes Wissen verrathen, was selbst Männer der kältesten Kritik (siehe z. B. das Werk von Fischer aus Basel über den Somnambulismus) zugaben, und führen Reden, ertheilen Ermahnungen in hohem moralisch-religiösem Styl und poetischem Schwung *); wenn sie jedoch erwachen, so wissen sie von Allem, was sie geschaut und was sie gesprochen, von dem ganzen Verkehr, welchen sie während des Schlafs mit den Umgebungen hatten, nicht das Mindeste, halten es meist für ganz unmöglich, daß dieß alles mit ihnen geschehen sei, und während im Schlaf die Verhältnisse des wachen Lebens ihnen offen da liegen, ist nach dem Erwachen Alles, was im Zustand dieses innern Schauens mit ihnen vorging, aus ihrem Bewußtsein ver- tilgt. Der wache Geist ist also von einem gewissen

*) Die Denkbareit eines solchen, unsere gewohnten Schranken überschreitenden Wissens beruht 1) auf dem innern organischen Zusammenhang aller Natur- und Weltkräfte, so wie auf der Verknüpfung der künftigen Ereignisse mit den Wurzeln, die sie schon in der Gegenwart haben; 2) auf einem gesteigerten organischen Lebensgefühl, welches diesen tiefern Zusammenhang empfindet.

Schauen und Erkennen ausgeschlossen, welches diesen krankhaft Schlafenden aufgeht *).

Wir waren schon oben mehrere Male genöthiget, den letzten Grund von Irrthümern oder Mängeln der Theorie in einer praktischen Beschaffenheit unserer gegenwärtigen Natur zu suchen, und eben dieselbe als unnatürlich anzunehmen. Der eben erwähnte Schnitt in dem Bewußtsein eines Individuums innerhalb seines Erdenlebens, neben welchem doch die Einheit des Selbstbewußtseins bestehen soll, ist ein ähnlicher Anstoß, und wir müssen um unserer späteren Entwicklung willen diesen Anstoß aufzulösen versuchen. Wenn der Mensch unter gewissen Umständen eines Schauens und Wissens fähig ist, welches weiter greift, als das gewöhnliche Bewußtsein; wenn man sieht, daß zu gleicher Zeit der Körper mit seinem gewöhnlichen Leben in einen todartigen Schlaf versenkt wird, daß aber jenes Schauen und Wissen alsbald dem Menschen völlig entrückt

*) Häufig machen wir die Erfahrung, daß uns in irgend einer Lage, oder bei einer Idee, die wir gerade denken, das Gefühl überfällt: „das habe ich gerade so mit all' diesen Details schon einmal erlebt, gedacht u. s. w.“; da aber unmöglich eine so ganz detaillirte Sache gerade ebenso schon einmal da gewesen sein kann, so bleibt nur die Erklärung, daß wir dieß traumweise schon einmal so erlebt oder gedacht haben, und uns nun beim Eintreten des wirklichen Falls das Traumergebniß dunkel wieder austrücht.

wird, wenn der Körper mit seinem gewöhnlichen Sinnenleben aus diesem Todtenschlaf wieder erwacht, so folgt daraus, daß der Körper seinem gewöhnlichen wachen Leben nach im Zustande einer Verdunklung sein muß, welche jenes tiefere Schauen verhindert, und aus der völligen Begrückung jenes tieferen Einblickes aus unserem Bewußtsein scheint hervorzugehen, daß der Grad jener Verdunklung ein sehr hoher sein muß. Diese Finsterniß unseres Zustandes hängt ohne Zweifel zusammen mit dem Unnatürlichen, was im Tode zu liegen scheint, und uns mit Grauen umfängt, mit der Verhüllung der den menschlichen Gattungststoff auszeichnenden Eigenschaften, mit dem Gefühle von Schwere und Lähmung des Körpers, welches uns unwillkürlich zwingt, ihn und unsere Individualkraft, welche die Anlage hat, eine Welt zu umspannen, in unbegreiflichem Gegensatz zu glauben, endlich mit dem Widerstande unserer sinnlichen Natur gegen den zur Befolgung der göttlichen Gebote entschlossenen gereinigten Willen. Ist eine solche Entartung des menschlichen Gattungststoffes in uns, so geht sie auch auf unsere Nachkommen über, und eben so kann sie auch durch unsere Eltern in uns gekommen sein. Dies ist erklärlich, da eben die Gattung eine zusammenhängende Einheit ist; der Gattungststoff muß, wie Alles in der Welt, rein begonnen haben: kam zu irgend einer Zeit in Folge einer allein dem freien Willen möglichen Abirrung von dem Wege

Gottes und der Natur eine Erübung in ihn, so mußte sie sich kraft der Einheit des Geschlechtes auf Mitmenschen und Nachkommen allmählig ausbreiten können, und dasselbe in eine Annäherung zur Thiernatur führen, wie in den verschiedenen oben angeführten Merkmalen, dem chemischen Zustand unseres Gattungstoffes, der jetzigen Art des Wegscheidens aus dem Leben, endlich in seinem jetzigen bloß mechanisch-sinnlichen Verhältniß zur Außenwelt liegt, woher auch die Abgesperrtheit des wachen Menschen von einem tiefern Einblick in den organischen Zusammenhang der Dinge stammt, die uns zu dieser Zwischenbemerkung Anlaß gegeben hat.

Bei dem Erwachen aus dem Schlafe ist man zwar in das wesentliche Bewußtsein des vorigen Tages wieder eingesetzt; aber doch schwinden schon minder wichtige Einzelheiten und Kleinigkeiten aus dem Gedächtniß; es beginnt also bereits nach einem Tage das Vergessen, welches, sehr zum Heile unseres geistigen Lebens, schon nach Wochen, Monaten und vollends Jahren ganze Massen unnöthiger Details in Nacht begräbt. Umgekehrt aber tauchen auch frische Anschauungen, Fähigkeit zur Lösung schwieriger Aufgaben u. s. w. auf, erregt durch das in der Nacht wieder lebendiger gewordene organische Gefühl. Fragen wir nun nach diesen Blicken auf den Wechsel von Wachen und Schlafen im Einzelleben des Menschen, wie sich wohl das Bewußtsein desselben im Wechsel seiner verschiedenen Erdenleben mit dem Tode verhalten müsse, so kommen wir zu

folgendem Schlusse: Die Individualkraft ist in der Zeit zwischen zwei Erdenleben, wenn sie, getrennt von dem verdunkelten Gattungsstoffe, bloß an dem al'gemeinen Urstoff sich bethätigt, einerseits aus Mangel ihres natürlichen Werkzeuges zur vollen Thätigkeit nicht fähig, wie der Mensch schon im dießseitigen Schlafe; andererseits aber ist gar wohl denkbar, daß sie in dieser Zwischenzeit sogar ein viel tieferes Schauen und Empfinden hat als in ihrem Erdenleben, wie wir gesehen haben, daß innerhalb des Einzelns, gerade wenn die gewöhnlichen Sinne in tiefste Unthätigkeit versenkt sind, ein tieferes Bewußtsein aufgeht. In diesem tiefern Zusammenhang mit dem Wesen der Dinge, mit Gott, mit den Gesetzen der Welt wird sich die Individualkraft glücklich oder peinlich fühlen, je nachdem sie mit Allem diesem durch die Richtung auf das Gute in Übereinstimmung oder durch Richtung aufs Böse im Widerstreit ist, und die Letzteren werden vielleicht durch das schärfere Gefühl ihres unseligen Zustandes einer Läuterung entgegen geführt. Wenn aber die Individualkraft wieder mit neuem Gattungsstoff verbunden und auf diese Erde hereingeboren wird, wird sowohl das in der Zwischenzeit Erlebte als der Inhalt der früher durchgemachten Erdenleben aus dem Bewußtsein gewischt sein; ersteres aus dem schon angeführten

Grunde, warum schon in dem Einzelleben das tiefere Schlafbewußtsein dem wachen Geiste entrückt ist; denn die Verbindung mit neuem verdunkeltem Gattungstoff muß dem Bewußtsein gegenüber, das die Individualkraft in ihrer Abgeschlossenheit hat, dieselbe Wirkung haben, wie innerhalb des Einzellebens das Wiedererwachen aus dem tiefen Schauen an den gewöhnlichen irdischen Tag; das zweite, das Vergessen des früheren Erdenlebens, aus dem weitem Grund, weil der neue Gattungstoff, mit welchem sich die Individualkraft verbindet, nicht die Eindrücke des vorigen Lebens hat, und eine solche neue Verbindung eine so tiefgreifende Veränderung des ganzen Menschen ist, daß ein vorläufiges Verschwinden der Erinnerung, welche sich die Individualkraft auch nach der Trennung von dem früheren Gattungstoff aus dem vorherigen Erdenleben bewahrt hat, sehr einleuchtend ist. Wir haben vorhin das Heilsame des Vergessens eines Theils von dem Inhalt des vorigen Tages berührt, und nicht minder muß man eine solche Zweckmäßigkeit völligen Nichtwissens hinsichtlich der früher durchgemachten Erdenleben annehmen, wie Lessing solche in der im Eingange citirten Stelle ausspricht. Daß aber trotz dieses Vergessens der Individualkraft bleibt, was sie in der Uebung des früheren Lebens, was sie durch die Läuterung während des Zwischenzustandes gewonnen — hat man einen

Grund dieß zu läugnen? Was trägt man nicht Alles aus den früheren Jahren desselben Erdenlebens fort, wenn auch die Massen der Einzelheiten, durch welche man sich durchgerungen, in Vergessenheit gesunken sind! Durch diese Ansicht über das Bewußtsein der Wiederkommenden bin ich zu Herrn Drossbach in geradem Gegensatze. Denn an verschiedenen Stellen seiner Schrift stellt er die Ansicht auf, daß der Mensch beim Wiederkommen die volle Erinnerung habe und in der Zwischenzeit bewußtlos sei. Der kräftigste empirische Beweis für Herrn Drossbach's Ansicht wäre das Wiederkommen eines früher Dagewesenen, welcher die Erinnerung seines ehemaligen Erdenlebens mitbrächte. Schon das erstmalige Wiederkommen eines solchen wäre in seiner Art ein so welthistorisches Ereigniß, daß es schwerlich verborgen bleiben könnte. Es scheint noch nicht eingetreten zu sein. Man kann aber Herrn Drossbach dieß Fehlen der empirischen Probe nicht als Einwand entgegenstellen, denn nach seiner Ansicht gehen vielleicht noch Jahrtausende hin, bis die anfänglich dagewesenen Atome alle erschöpft sind und das Wiederkommen schon verlebter Atome ein Bedürfniß wird. Herr Drossbach citirt den Lethe der Griechen, aus welchem nur die Hinabsteigenden trinken. Ich glaube, daß die Griechen mit dem Lethe nur im Allgemeinen das schlafartige Schattenleben bezeichnen wollten, als welches sie sich den Zustand der abgeschiedenen Seelen dachten. Mit unserer Ansicht stimmt sehr scharf das Bild des alten Testaments

überein, welches den Zutritt zum Paradies von einem Cherub mit bloßem Schwert bewachen läßt. In diesem Symbol liegt, daß in das Leben der innern Welt, in das Schauen und Empfinden desselben nur eintreten kann, wer das Unreine von sich ausgeschieden. Einzelne von denen, welche dies thaten, haben schon während des Erdenlebens einen Blick in diese innere Welt gehabt. Wer ohne die Erfüllung dieser Bedingung während dieses Lebens schon eintreten will, wird jenes Schwert fühlen, wie es an dem somnambülen Zustand anschaulich wird. Denn das Unreine, was eindringt, ist, so lange es schaut, in Todtenschlaf versenkt und, wenn es wieder zu diesem Leben erwacht, wird das Geschaute aus seinem Bewußtsein vertilgt; was es sich freventlich holte, durfte es nicht als eigen besitzen, und beim Rücktritt in die Eigenheit wird es ihm wieder abgenommen. Trägt man dies so weit möglich auf den Wechsel zwischen Erdenleben und Abgeschiedenheit über, so muß man im Gegensatze zur griechischen Mythe sagen, daß beim Eintritt in die Unterwelt vielmehr eine Hülle weggezogen, und der Lethe erst dann getrunken wird, wenn die Individualität wieder in den Erdentag eintritt.

Schlussbeweis für die bisherigen Ausführungen.

Wir haben im Bisherigen versucht, theils die philosophischen Grundbegriffe, auf welchen die Gedanken über die Zukunft des Menschen ruhen, zu entwickeln, theils diese in ihren verschiedenen Seiten nach ihrer physischen Möglichkeit zu untersuchen. Eine Gewißheit für die ausgesprochenen Vermuthungen ist aber mit dieser Einsicht in die Möglichkeit noch keineswegs gegeben. Einen Anfang von Gewißheit gibt erst die Einsicht in die Nothwendigkeit unserer Annahmen. Denjenigen Theil der nachfolgenden Ausführung, welcher, von der Idee Gottes ausgehend, sich seine Zwecke bei der Schöpfung überhaupt und der des Menschen insbesondere zu veranschaulichen sucht, kann auch Herr Drossbach nicht entbehren; obwohl er auf das Gebiet dieses Beweises nicht näher eingeht, führt er doch Gründe der Gerechtigkeit im Interesse des ausgleichenden Erfages für die ungleichen Schicksale der Menschen an. Würden aber diese Gründe auch in der Wirklichkeit zur Geltung kommen, wenn alles bloß von einem bewußtlosen Naturlauf abhinge? Wenn der Planet schon verlebte Keime nur darum hervorholt, weil die ur-

sprünglich in ihm angelegt gewesenem Keime alle erschöpft sind, wo wäre hier die Nothwendigkeit, daß auch wirklich Alle wiederkommen?

Wir haben in Betreff des menschlichen Gattungstoffes dessen Unversehrbarkeit der Naturgewalt der Elemente gegenüber als möglich dargethan, indem wir auf das Streben der Natur hinwiesen, aus der Mannigfaltigkeit einseitiger Elemente ein Neutrales, Beharrliches zu bilden, was sich in der steigenden Vervollkommnung der Säfte in dem Fortgang der Stufenreihe von Mineral, Pflanze, Thier bewährt. Wir haben als höchst wahrscheinlich die Vermuthung ausgesprochen, daß das menschliche Stoffleben noch über das thierische hinaufgerückt, daß es aber dermalen bis zur Verwischung dieses Unterschiedes getrübt ist. Befände sich dasselbe bei uns in seiner Reinheit, so wüßten wir über seine unsterblichen Eigenschaften wahrscheinlich auf empirischem Wege etwas Gewisses anzufagen. Da dieser für gewöhnlich versperrt scheint, so blieb uns ungewiß, ob es nur eine höhere, oder ob es die höchste irdische Materie ist, und wir müssen versuchen, ob wir nicht auf einem Umweg hierüber etwas erfahren können. Wir haben im Eingange zur größeren Anschaulichkeit die Bestandtheile alles Lebens, Gattungstoff und Individualkraft, als Sprache und Gedanken Gottes bezeichnet. Die Individualkräfte als verwirklichte Gedanken Gottes zu fassen, liegt nahe, und man braucht

nur die Erläuterung beizufügen, daß diese realgewordenen Gedanken Gottes selbstständig und unterschieden von den in seinem Bewußtsein existirenden ideellen Bildern dieser Geschöpfe bestehen. Aber auch die Auffassung der Gattungstoffe als der real gewordenen Sprache Gottes (die Sprache als physische Elementar-Kraft gedacht), ist mehr als bloße Analogie *). Der Mensch besitzt das Vermögen der Sprache, die Fähigkeit, 25 Buchstaben in seinem Munde zu bilden, weil in letzterem die dienenden Elemente des Körpers, Haut, Knochen, Fleisch (die Nerven sind dasjenige Organsystem, welche Alles zusammenhalten), als Lippen, Zähne, Zunge völlig frei gegen einander und jener Mannigfaltigkeit von Gestalten und wechselseitigen Berührungen fähig geworden sind, durch welche modificirt die Stimme die verschiedenen Vocale und Consonanten ertönen lassen kann. Das Princip, worauf diese Bildung des Mundes beruht, ordnet auch die Bildung des ganzen Leibes, stellt ihn aufrecht, gibt jedem Organ seine Eigenheit und Freiheit an seiner Stelle. Nur ein Wesen, dessen Leib in solcher Weise zu sprechen vermag und dem entsprechend organisiert ist, kann die Fähigkeit haben, die Welt geistig zu ergreifen und zu gestalten. Alle Organisationen der Naturreiche sind nur Vorberei-

*) Die nun folgende Auffassung der physischen Sprachkraft des Menschen ist in dem in der Vorrede erwähnten Werke „Religion und Natur“ näher und umfassender ausgeführt.

tung für das Wesen, welches spricht, weil es die höchste Einheit der Organisation mit der höchsten Freiheit aller Theile darstellt. Das Mineralreich stellt die höchste Zersplitterung des Ganzen und die höchste Unfreiheit des Einzelnen dar. Das Pflanzenreich ringt noch darnach, überhaupt einen organisationsfähigen Stoff darzustellen. Erst im Thierreich ist ein solcher, aus welchem sich eine Anzahl differenter Organe zu bilden vermag, die nun zusammen ein abgeschlossenes freithätiges Ganzes ausmachen. Aber dieß thierische Ganze ist noch stumm, oder es vermag nur einseitige Laute hervorzustoßen, seine Glieder wie die Organe seines Mundes sind noch in unfreien Formen gebunden. Der Mensch aber hat alle die Stufen überschritten, auf welchen die andern Organisationen stehen geblieben sind, in ihm ist Alles vereint, was unten zerstreut, und in dieser Einheit frei, was unten gebunden war, und darum ist er fähig, der Welt ein rundes Spiegelbild ihrer unendlich mannigfaltigen Formen entgegen zu halten. Darum ist auch die Menschheit nur Eine Gattung, während im Thierreich und überhaupt in der Natur die große Mannigfaltigkeit möglicher unvollkommener Gestalten und gebundener Organik sich in Erzeugung einer großen Zahl von Gattungen ergeht. Aus Allem diesem geht hervor, daß in der Schöpfung des Menschen die Natur einen Abschluß erreicht hat, und daß Gott im

Menschen sein geschöpfliches Ebenbild, in der stummen Gestalt seines Leibes und in deren Blüthe, dem buchstabens- und sprachfähigen Munde das höchste Modell seiner göttlichen Weisheit niedergelegt hat. Dieser höchsten Form muß auch der Stoff entsprechen, aus dem sie gebildet ist; nur aus einer besonderen Quintessenz irdischer Stoffe konnte diese Form werden; nur in dieser Form konnte dieser Stoff gähren und sich weiter erzeugen. Nach dem einfachen Naturgesetz, daß Bewegungen, Schwingungen, Thätigkeiten, die unter sich harmonisch sind, einander steigern, während solche, die sich widerstreiten, einander hemmen und aufheben, werden Stoffe und Organisationen, welche der Form, in der sich die göttliche Schöpferkraft ihr Gegenbild geschaffen hat, nicht entsprechen, nachdem sie ihren Zweck, ihren höchsten Punkt erreicht haben, von der auf das Vollkommene treibenden allgegenwärtigen göttlichen Thätigkeit nicht mehr in ihrem Leben gefördert, sondern diese wendet sich feindlich gegen sie, und reibt sie allmählig auf, und es ist ein tiefer Blick der griechischen Mythe, welche Apollo, den Sonnen-Gott, der alles Leben weckt, den Repräsentanten vollkommener Schönheit, den Gott der Heilkunst, auch zugleich als Verderber auffaßt, welcher Todespfeile aussetzt, und von dem Unreinen sich abwendet. Umgekehrt wird ein Stoff und eine Organisation, in welchem diese in Vollkommenheit thätige Schöpferkraft ihr Gegenbild findet, von

ihr auch erhalten werden. Damit ist die Nothwendigkeit des Todes der Individuen für die niedern Organisationsstufen bewiesen, aber auch der Grund seiner Unnatur für den Menschen, und die Hoffnung, daß er überwunden werden kann, gerechtfertigt.

Wenn man die Individualkräfte als die verwirklichten Gedanken Gottes auffaßt, so läßt sich auch denken, daß die Reihenfolge der Individualkräfte auf den verschiedenen Organisationsstufen der Reihenfolge entspricht, die wir im menschlichen Denken von dem einfachsten Punkte, dem Festhalten einer einzelnen sinnlichen Empfindung an, durch die Bildung von allgemeinen Vorstellungen, von klaren Begriffen mit bestimmten Merkmalen, endlich durch die Bildung von Ideen hindurch, bis zum organischen Ganzen unseres geistigen Lebens hinauf durchlaufen. Diese Stufenreihe unserer Gedankenformen ist nur Abbild des Wirklichen, die Gesetze unseres Denkens spiegeln sich in den Gesetzen des äußern Seins wieder. Nehmen wir jedes beliebige Naturgebiet, so finden wir in demselben den Fortgang von einem untersten Einzelnen bis zum Weltganzen. Im Thierreich, -worin als in dem höchsten Naturgebiet diese Stufen sich am vollkommensten darstellen, finden wir als unterstes Glied, das Atomkugeln; diese Atome reihen sich zu Fasern zusammen; eine gewisse Gesammtheit gleichartiger Fasern bildet ein

Organ; die verschiedenen Organe ein Individuum, die Individuen eine Gattung, die verschiedenen Gattungen das gesammte Thierreich, alle Reiche zusammen die Welt. Diesen Fortgang kann unser Denken von dem Ausgangspunkte jeder einzelnen Beobachtung durch Verbinden des Gleichartigen und Scheiden des Ungleichartigen zum Ganzen hinauf machen. Blicken wir nun aber auf die verschiedenen Reiche je mit ihren Gattungen, Individuen, Organen u. s. w., so finden wir, daß diese Begriffe in den verschiedenen Reichen verschiedene Werthe haben, und eben dadurch diese verschiedenen Reiche in dasselbe Verhältniß unter einander kommen, wie die Stufen unseres Denkens bei seinem Fortschreiten vom Kleinsten zum Größten in Einem Reich. Gehen wir, um dies zu untersuchen, vom Thierreich zuerst abwärts; wir fanden oben, daß die einzelne Pflanze nur scheinbar ein Individuum ist; indem die untern Theile verwelken oder erstarren, leben die äußersten obern Theile, die Samen fort; sie sind der fortbauernde Stoff der alten Pflanze, diese ist in sie übergegangen, sie ist ihren Samen gegenüber nicht als Selbst bestehen geblieben; so sind also die aus den Samen kommenden spätern Pflanzen in Wahrheit nur zufällig abgetrennte Stücke der früheren Pflanze, und die einzelne Pflanze hat eigentlich nur den Werth eines Organs an einem größern Ganzen, und dies größere Ganze, die Pflanzen-Gattung,

hat als ein Zusammengehörendes, als fortfließender, nicht abgebrochener, sondern nur zeitweis angehaltener Lebensstrom, nur den Werth eines Individuums. Gehen wir noch weiter hinunter: der Elementarstoff, aus dem sich die einzelnen Mineralien einer gewissen Art bilden, und der, in seiner Gesamtheit genommen, sich zu diesen wie die Gattung zu den Individuen verhält, hat nicht einmal wie die Pflanzengattung den Werth eines Individuums, sondern nur den Werth eines Organs, weil er sich nicht selbstthätig erhält, vermehrt und fortpflanzt. Die Gesamtheit des Elementarstoffes einer gewissen Art ist nur ein Organ an der Gesamtheit des Planeten, und dieser, welcher nach dem abstract-logischen Verhältniß zu den verschiedenen Elementarstoff-Gattungen sich verhält, wie Gesamtreich zu Gattungen, hat nur den Werth eines Individuums. Wenn der Planet aber nur den Werth eines Individuums, die Elementarstoffgattung nur den Werth eines Organs hat, so haben die einzelnen Mineralien oder Mineralienconglomerate nur den Werth von Fasern, und der Werth der Gattung in dieser elementaren Sphäre kommt dem Planetensystem zu. Verfolgen wir diesen nicht abstracten sondern organischen Schematismus vom Thier an weiter hinauf, so erhält der einzelne Mensch den Werth einer ganzen Gattung; das Menschengeschlecht den Werth eines Reichs. Das erstere hat seine Bestätigung darin, daß der Menscheng Geist die mannigfachen Phasen

seines Lebens in klar scheidender Erkenntniß getrennt und doch in Einem Bewußtsein und Erinnerung zusammenhalten kann, während die verschiedenen Individuen einer Thier-Gattung von dieser nicht zusammengehalten sind *)). Daß die menschliche Gattung den Werth eines Reichs hat, wird durch die Einzigkeit des Menschengeschlechts bestätigt. Gehen wir noch weiter hinauf, so kommen wir auf die Möglichkeit einer Organisationsstufe, wo nur Ein Ganzes besteht, das den Werth eines ganzen Reichs hat und dessen geistiger Organismus Wesen vom geistigen Umfang der Menschennatur als Organe in sich hat. Die höchste Stufe endlich ist die, wo die Individualkraft Eine Person ist, welche den Werth aller Reiche der Welt zusammen hat, Gott, weil Er die Ideen von Allem dem, was nicht Er ist, in der Gesamtheit der unterschieden von ihm existirenden Weltwesen verwirklicht. Wir wollen größerer Deutlichkeit wegen, dieses ganze organische Schema nach der Art, wie es das abstract-logische Schema mittelst seiner lebendigen Logik verschiebt, zeichnen, schicken aber zur Vermeidung von Mißverständnissen die Bemerkung voraus, daß wir mit dem Ausdruck: „hat gleichen Werth“ durchaus nicht eine

*) Schon die Sprache drückt diese höhere Werthung des Individuums vom Menschen an aufwärts durch das Wort „Person“ aus. Person heißt wörtlich Jemand, der eine Maske trägt, eine Rolle spielt, bezeichnet also ganz richtig ein Wesen, welches als freie verursachende Macht hinter seinem einzelnen Thun steht.

faße vollständige Gleichsetzung verstehen, wobei auch qualitative Gleichstellung mit inbegriffen wäre, sondern nur eine quantitative Gleichstellung, welche auf die qualitative Eigenthümlichkeit der einzelnen Glieder das wichtigste Licht wirft; wir fügen zur Bemerkung dieser Mißdeutung ausdrücklich bei, daß wir recht gut wissen, wie die Glieder höherer Ordnungen, welche quantitativ umfassenderen Collectivbegriffen einer nächst niederen Ordnung als gleichgewerthet gegenüber gestellt sind, immer viel einheitlicher und reicher organisirt sind, als eben diese umfassenderen Collectivbegriffe der nächst niederen Ordnung, eben so umgekehrt, daß Glieder niederer Ordnungen, welche einem quantitativ engeren Begriff der nächst höheren Ordnung als gleich gewerthet gegenüber gestellt sind, immer viel weniger einheitlich und ärmer sind, als dieser letztere.

Unbekannte Organisationsstufe					Das Eine Wesen der unbekanntesten Organisationsstufe.
Mensch				Der einzelne Mensch	Das Menschengeslecht.
Thier	Käse	Organ	Einzelthier.	Thiergattung	Thierreich.
Pflanze	Ein Pflanztheil	Die Einzelpflanze	Pflanzengattung	Pflanzenreich	
Elementarreich	Ein Mineral	Elementarstoff	Planet		

*) Siehe hierüber den Anhang.

Was in diesem Schema über einander steht, ist gleichgewerthet; man sieht, welche Rückschlüsse dies Schema der Individualkräfte auf das Verhältniß und die Macht oder Unmacht der Gattungstoffe erlaubt, man begreift z. B. die Unmacht des Elementarstoffs gegen andere; die Assimilationskraft der Pflanzen; die Macht des Thierstoffs über seine Organe, die muthmaßliche Macht des menschlichen Stoffs gegenüber den Elementen; die muthmaßliche Reinheit der Körperlichkeit der unbekanntem Organisationsstufe von grober irdischer Materie. Man sieht ferner ein, warum die Einzelpflanze noch unfrei, das Einzelthier selbstthätig, der Mensch das mit freiem Willen begabte Wesen ist. Insbesondere aber versteht man, daß wir mit Recht früher sagten, daß die zur Bildung der Mineralien und der Pflanzen einer Gattung mitwirkenden Individualkräfte nicht in dem Sinn als eine Mehrheit selbständiger Formen aufzufassen seien, wie es bei dem Thier der Fall sei. Die Individualkraft im Pflanzenreiche erstreckt sich vielmehr auf den Typus einer gesammten Pflanzengattung, und im Elementarreich hat der ganze Planet nur den Werth eines Individuums. Unsterblichkeit kann man nur den Individualkräften zuschreiben, nicht Organen, Fasern u. s. f. Darum ist nur der Individualkraft des Planeten so wie nur der die ganze Pflanzengattung durchziehenden Individualkraft eine Unsterblichkeit zuzuschrei-

ben, nicht der Einzelpflanze, nicht der Elementarstoffgattung, welche nur den Werth von Organen, nicht den Mineralien, die ja nur den Werth von Fasern haben. Die Unsterblichkeit der Planeten = Individualkräfte, der Pflanzengattungen ist eine bewußtlose; den Thieren, bei welchen die Erinnerung überhaupt nur eine ganz beschränkte ist, wird bei einem Wiederauftreten der Individualkraft wenigstens jede Spur von Erinnerung vertilgt sein, weil diese durch Verbindung mit anderem Gattungstoffe alle Anknüpfungspunkte verloren hat. Daß bei dem Menschen, nach seiner dormaligen Beschaffenheit, Bewußtsein mit Rückblick nur in der Zwischenzeit zwischen zwei Erdenleben stattfindet, bei einem wiederholten Auftreten auf der Erde jedoch die Erinnerung gleichfalls fehlt, dafür haben wir außer dem vorhin für die thierische Individualität erwähnten Gründe früher noch einen andern Grund aufgeführt. Daß der einzelne Mensch, welcher den Werth einer ganzen Gattung hat, wenn sein Wesen nicht verfinstert wäre und er trotz der periodischen Verwandlungen seinen anfänglichen Gattungstoff behielte, auch fortwährende Erinnerung hätte, ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen und unter dieser Voraussetzung wird auch die Behauptung des Schema, daß das menschliche Geschlecht den Werth eines Reiches habe, vollends ganz klar. Denn eine Gattung, in welcher die Einzelnen zusammenhängende nicht aufhörende Reihen sind, ist ein Reich, und die Wieder-

gewinnung der ehemaligen Gattungstoffe und der dann eintretende Rückblick am Ende der jetzt laufenden Geschichtsentwicklung wird dieß jetzt noch verdeckte Gattungsreich zur Sichtbarkeit bringen. *)

- *) Wie die Unsterblichkeit des Menschen ihren eigenthümlichen Charakter erhält durch die Bestimmung, daß der einzelne Mensch den Werth einer Gattung hat, so fällt aus derselben Bestimmung auch das richtige Licht auf die Art, wie die Menschöpfung eines Menschen im Unterschiede von der Entstehung der andern Naturwesen zu fassen ist. Die Stelle, S. 18, wo von den individuellen Thätigkeiten die Rede ist, ehe sie aus dem allgemeinen Aether zur Sichtbarkeit heraustreten, hat wegen ihrer allgemeinen Fassung den Schein, als ob sie die Entstehung neuer Wesen im Allgemeinen lediglich unter äußerlich physische Gesetze stellte. Dieß ist aber keineswegs unsere Ansicht, vielmehr geht aus unserer Anschauung von den verschiedenen Werthen, welche den Existenzen der geschöpflichen Stufenreihe zukommen, das Gegentheil hervor. Die Gesamtheit der Welteristenzen steht ausschließlich unter der freien durch die Gesetze Seiner Weisheit bestimmten Einwirkung Gottes. Jede besondere Existenz, so wie jeder Complex von Existenzen, welcher nur ein Theil des Weltganzen ist, steht außer der unmittelbaren Einwirkung Gottes auch noch unter den häufig äußerlich wahrnehmbaren ebenso gesetzmäßigen Einwirkungen des Welt-Ganzen. Dieß gilt von jeder Theileristenz gegenüber der sie umfassenden höhern Totalität auf jeder Stufe der Schöpfung, und die wahrnehmbare äußere Einwirkung tritt um so stärker hervor, je mehr man in Einer Stufe zu den niedersten Theileristenzen heruntersteigt. Da nun den Einzel-existenzen der verschiedenen Stufen die verschiedenen Werthe

In dieser entscheidenden Epoche werden Alle widerkommen. Ob vorher Alle oder die Meisten oder nur Viele oder gar nur Einige, darüber wollen wir theils unser eigenes Bewußtsein, theils die Idee, die wir von Gottes Weisheit und Güte haben, fragen. Wie unser individueller Ideenorganismus durch unsere verschiedenen Lebensstufen eine Reihe von Perioden durchläuft, so geht auch die Gesamtheit der verwirklichten Ideen Gottes, der geschaffenen Geister, durch den Lauf der Geschichte, und was von jenem gilt, gilt

zukommen, nach denen sich innerhalb Einer Existenzstufe die Collectiv-, Einzel-, und Theileristenz-n der Reihe nach unterscheiden, so wird sich auch bei der Bildung der Einzel-existenzen der verschiedenen Stufen das oben Gesagte bewähren, d. h. je tiefer man in der Natur hinuntersteigt, um so mehr wird die sichtbare physische äußere Bedingung der Erzeugung oder Entstehung in den Vordergrund treten. Darum ist die Zeugung eines menschlichen Individuums schon äußerlicher als die Wiedergeburt eines Menschen zum Reiche Gottes und doch ist bei der Ersteren, da das menschliche Individuum den Werth einer Gattung hat, sicherlich der Antheil der innern göttlichen Geschmähigkeit noch überwiegend. Je tiefer man hinabsteigt, um so mehr tritt diese vor dem Außern zurück. Die Krystallbildung erscheint daher rein als Werk der blinden starren Naturnothwendigkeit. Dieß darf aber nicht als Beschränkung Gottes angesehen werden, denn die Totalitäten, aus deren Lebenszusammenhänge jene physischen Nothwendigkeiten fließen, sind ja selbst ein Werk Gottes.

auch wohl von dieser, nur mit dem Unterschiede, daß dort der Menscheng Geist Wahrheit sucht und die Entwicklung seiner Gedanken durchmacht um seinetwillen; die Entwicklung der Geschichte aber hat ihren Zweck in den geschaffenen Geistern; denn Gott braucht nicht erst der Vollkommenheit entgegen zu reisen, sondern seine Geschöpfe sind es, welche durch ihn der Vollkommenheit entgegengeführt werden. Wenn in unserem Lebensgange eine neue geistige Periode anbricht, so sind wir organisch gedrungen, uns unserer Gedanken, groß und klein, wieder zu erinnern, um alle in das Licht der neuen Periode zu stellen, sie nach der neu gefundenen Wahrheit zu ergänzen, von falschen Beimischungen zu reinigen. Man wird sie auf's Neue durchdenken, auf's Neue aussprechen, vielleicht mit andern Worten und in andern Gedankenverbindungen aussprechen, aber dem wesentlichen Inhalt nach werden sie dieselben sein, und diese periodische Hervorkehrung der alten Gedanken wird für ihre eigene Bestätigung, und beziehungsweise Läuterung eben so nothwendig wie für die übrigen Gedanken, weil Alle durch einander gewinnen. Eben so verhält es sich nun auch in der Geschichte. Nicht das Interesse der Gerechtigkeit wegen der ungleichen Zumessung der Genüsse äußeren Wohlseins, sondern das Interesse der Entwicklung jeder Individualkraft zu der Vollkommenheit, welcher sie fähig ist, erfordert es, daß sie in den verschiedenen Perioden der Geschichte, wenn auch unter ganz verschiedenen Ver-

Hältnissen, in den Kampf des Lebens her-
 eingeworfen wird, um so wirklich als Kraft
 vom Werth einer Gattung, welche eine volle
 und abgeschlossene Reihe besonderer Pha-
 sen unter sich begreifen kann, sich auszu-
 wirken, und es kommt auf die Art und das Maß der
 individuellen Kraft an, ob überhaupt und in wie weit die-
 selbe, um eine spätere Periode recht benützen zu können,
 die Errungenschaft eines gewissen Maßes von Kraftübung
 aus früheren Perioden mitbringen muß, von der wir frü-
 her wahrscheinlich gemacht haben, daß sie, wenn auch be-
 wußtlos, festgehalten werden kann. Aber nicht bloß das
 Interesse der wiederkommenden Individu-
 alkraft läßt sich als Grund des Wiederkom-
 mens denken, sondern auch das Interesse
 der andern Menschen, und es gibt keine Kraft,
 die, wenn vielleicht auch nur als kleines Glied eines gro-
 ßen Ganzen Bedeutung habend, dem Ganzen der Mensch-
 heit nicht in wiederholten Erdenleben immer wieder Dienste
 leisten könnte. Ob vielleicht solche, welche durch unglück-
 liche Zufälle, Krankheit, Nachlässigkeit oder Bosheit An-
 derer in frühen Jahren um das Leben gekommen sind,
 schneller wiederkommen, ob eben so vielleicht solche, welche
 ihr Leben vergeudeten oder der Wahrheit widerstanden,
 außer dem peinlichen Gefühle des verschärften Bewußtseins
 während der Zeit ihrer Abgeschiedenheit noch dadurch in
 das rechte Geleis hereingeholt werden, daß sie gleichfalls

schneller wiederkommen, um etwa in einem Stande der Mühsal und der Zucht das Versäumte nachzuholen oder den siegreichen Wahrheiten und Anordnungen von Menschen sich beugen zu müssen, denen sie in ihrem früheren Leben aus Selbstsucht und Gemeinheit alles Böse wünschten oder anthaten, dieß Beides muß man von der erziehenden Liebe Gottes erwarten und hoffen. Hat ein Mensch seine Zeit treu benützt, seine Kraft vollständig geübt und im Dienste des Guten gebraucht, so wird bei dem beziehungsweise langsamen Schritt der Geschichte durch ihre Perioden ein baldiges Wiederkommen für eine derartige Individualkraft nicht nöthig sein und dieß wird nicht als Abbruch und Entbehrung gelten können, wenn man bedenkt, daß in den Zwischenzeiten auf der Erde vielleicht keine für sie wesentlich neue Stufe erstiegen worden, und das zurückgezogene Leben in Gott ohne Zweifel ein Leben in Licht, Thätigkeit und Zunehmen ist, während das Leben auf dieser Erde in Verbindung mit dem getrübtten Gattungstoffe mehr oder weniger ein Leben im Dunkel und mit zahlreichen Hemmungen ist. Ob vielleicht die, welche in der Zwischenzeit Pein fühlen, sich unter allen Bedingungen darnach sehnen, zu vergeffen, und je eher je lieber wieder in das Erdenleben geschickt zu werden? — Von dem vorhin Gesagten machen die wenigen Epochen eine Ausnahme, wo ein großer Tag der Wiebergeburt für die Menschheit anbricht, wie Christus z. B. die Jünger selig preist, daß sie in seiner Zeit leben und ihn hören, was viele Pro-

pheten und Könige vergeblich ersehnt, und hierauf bezieht sich die Hoffnung, welche im alten und neuen Testamente ausgesprochen ist, daß die Gerechten, wenn das Reich Gottes auf Erden zur Herrschaft kommt, an demselben Theil nehmen werden, und man sollte diese Theilnahme wohl Allen wünschen, zur Freude den Ginen, zur Zucht und Besserung den Andern. Die Zweckmäßigkeit eines allseitigen Wiederkommens in einem solchen Falle wird klar, wenn man sich unter einer solchen Zeit ein siegreiches Gelingen der vollen christlichen Wahrheit und der höchsten politischen Weisheit denkt, ein Leben, wo die Kirche so gereinigt und kraftvoll ist, daß jede Seele zu dem lebendigen Gott geführt wird und aus ihm sich Reinheit, Licht und Stärke für's Leben holt; wo der Staat das Ideal erfüllt, das den Neuerungsträumen unserer Zeit dunkel vorschwebt, nämlich ein solcher Organismus zu sein, daß Jeder mit Freuden die Kraft auswirken kann, die er von Gott hat, daß Jedem aus den Gesamtleistungen der Uebrigen, wenn er die Mühe nicht scheut, es zu erwerben, zugänglich ist, was ihm zu seinem Leben nothwendig und zu seiner Vervollkommnung förderlich ist, daß umgekehrt wieder Jeder die Aussicht hat, daß das, was er leistet, durch die richtige Organisation des Ganzen Gemeingut Aller wird, wo endlich die Schule im umfassendsten Sinne des Wortes ihren Beruf erfüllt, Jedem die bisherigen Errungenschaften der Menschheit so darzubieten, daß er fähig ist, an dem großen Menschheitsleben nach seinen Anlagen in dem vorhin erwähnten Sinn vollen Antheil zu nehmen.

Ueber die Frage, ob Alle wiederkommen müssen, läßt sich aus der Analogie unsers Bewußtseins nur Folgendes vermuthen. Gerade diejenigen unserer Ideen, die als Centralideen den wesentlichen Charakter einer bestimmten Periode ganz an sich tragen, und die vielleicht eben deshalb meist mit der Ahnung verbunden sind, daß sie eben nur eine bestimmte Periode unseres geistigen Lebens, diese aber vollständig ausdrücken, um dann von andern eben so umfassenden Ideen späterer Epochen abgelöst zu werden, haben es nicht nöthig, wieder ausgesprochen zu werden, und ebenso ist es vielleicht bei den Menschen, welche das Gepräge einer ganzen Periode der Menschheitsentwicklung in ihrem Wesen tragen, welche das mächtige Gottesorgan dieser Periode sind und welche darum in der Zeit dieser Periode auftreten und meist auch ahnungsvoll über sich hinausblickend wissen, daß sie nur Einen bestimmten Schritt dem großen Ziel entgegenthun, und daß andere kommen müssen, welche die weitem zu machen haben. Für solche Menschen, welche kraft ihrer umfassenden Natur die Menschheit vollständiger in sich tragen als Andere, ist ein Wiederkommen eine geringere Nothwendigkeit, ja vielleicht wäre ihr Eintreten zu andern Zeiten, als der, welche das Gepräge ihres Wesens trägt, eher eine Störung, und man muß dem Geschichtsplane des göttlichen Geistes vertrauen, daß er jeder großen Periode die passenden Kräfte sendet. Soviel über den Verlauf der Planetengeschichte. Die Nothwendigkeit eines Endes derselben (die h. Schrift

faßt sehr organisch solches nur als Verwandlung, als Entstehen eines neuen Himmels und einer neuen Erde) liegt in der Nothwendigkeit der periodischen Verwandlung oder Auflösung aller Organisationen, von welcher der Planet keine Ausnahme machen kann. Ob dann damit, daß eine wahrhafte Entscheidung über alles Bisherige kommt, so daß alle Wesen der vergangenen Planetengeschichte in ihr wahres Verhältniß gerückt werden, und Alles Allen offen wird, was verhüllt war, — eine neue Entwicklung beginnt, und welche? — wer will das sagen? Wenn Alles zusammen da ist, dann sind auch die wieder da, welche nur einmal auf Erden lebten, wie ja Christus den Anbruch dieses Tags als die Zeit seines Wiederkommens bezeichnet.

Der empirische Beweis für die Zukunft des Menschen.

Wir haben die Möglichkeit und Nothwendigkeit dessen, was kommen wird, anschaulich zu machen gesucht, jenes durch Schlüsse aus der Natur, bestätigt durch das Gefühl, das wir von uns selbst haben, dieß durch die Ueberzeugung von dem Zweck, welchen Gott aus Liebe zu den Menschen bei der Weltentwicklung verfolgt. Aber diese Beweismittel für Möglichkeit und Nothwendigkeit der Zukunft des Menschen geben doch höchstens nur Hoffnung und Glauben, aber das sichere Wissen, daß es wirklich so sein wird, nicht; ja unsere Beweismittel für diese Möglichkeit und Nothwendigkeit haben vielleicht selbst nur einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit, der erst durch ein anderes Wissen zur Gewißheit geführt werden kann. Hierüber schließlich noch eine Bemerkung. Wir haben mehrere Mal die Vermuthung ausgesprochen, daß unser Zustand ein abnormer verfinsteter sei, daß der Mensch, dessen Gedanken das Ganze umspannen können, wider seine tiefere Anlage völlig unwissend sei über ein Dasein, das er vielleicht früher schon durchlebt hat und über die Zu-

kunft, welche nach dem Erdenleben kommen wird. Diese schwüle Sinkerkerung seines Blickes in den kurzen Zeitraum der von ihm durchlebten Jahre eines einmaligen Erdenlebens ist vielleicht der sicherste Beweis für jene Verdunklung unseres Wesens. Die Möglichkeit, dieß Dunkel zu durchbrechen und der Weg dazu sind in allen tieferen Religionen behandelt. Wir finden diese Prophetie in den alten asiatischen Religionen (in den altindischen Gedichten ist sie als etwas sich ganz von selbst verstehendes ausgesprochen), ferner in den Geheimlehren der Ägypter und Griechen, und vielleicht als Rest derselben in einzelnen verkannten Auszweigungen der Freimaurerei; wir finden sie im höchsten Grad im alten Testament so wie bei Christus und den Aposteln und auf diesen Grund hin bei Legtern die Verkündigung des ewigen Lebens. Der Apostel Paulus fordert auf, nach den besten Gaben, vor Allem nach der Gabe der Weissagung zu streben, und nicht bloß von einem künftigen ewigen Leben und von einem späteren Wiederkommen nach diesem Leben spricht Christus, sondern er verlangt, daß der Mensch hier und jetzt schon dem alten bösen Wesen abstirbt, hier schon von Neuem geboren wird und in das ewige Leben eintritt, und der Ebräerbrief bezeichnet ausdrücklich dieß neue Leben als ein Sammeln der Kräfte der zukünftigen Welt. Trotz dieser Verkündigung ist es bei der allergrößten Mehrzahl nur beim Glauben an das ewige Leben geblieben und von der

prophetischen Gabe im Menschen ist gar wenig die Rede; nur wenige echt fromme Menschen sind diesen Weg gegangen; nur bei religiösen Mystikern, vielleicht beim bessern Theil einiger religiösen Orden und bei den erwähnten Auszweigungen der Freimaurerei findet man eine gewisse Methodik, das Wort, welches der Mensch als Spitze der irdischen Schöpfung in sich trägt, im Innern lebendig zu machen und dadurch die Beziehung zu Gott, zu dem Wesen der Dinge zu wecken, womit auch der Blick in die Zukunft, wenigstens die feste Gewißheit des ewigen Lebens gegeben ist. Dieß ist der wahre empirische Beweis der Unsterblichkeit. Jeder muß selbst diesen Weg gehen, um zur festen Gewißheit ihrer Wirklichkeit zu kommen; denn wer sein Auge auch von der Finsterniß befreit hat, kann dem andern die gewonnene Gewißheit so wenig übermachen, als der Sehende dem Blinden die Farben beschreiben kann.

Außer dieser einzig gründlichen Erprobung unserer Beweisführung wollen wir noch eine andere wenigstens erwähnen; den Blick auf die praktischen Folgen, welche die Ansicht hat. Sie muß bei dem, welcher ihr huldigt, eine tiefe Ruhe hervorbringen gegenüber so manchen Erscheinungen des Lebens, welche ohne diese Ansicht tief quälende Räthsel sind, so die frühe Unterbrechung von Menschenleben, das Schicksal der in vorchristlichen Zeiten und außerchristlichen Ländern Geborenen, die Unvollendung der Entwicklung einer Masse von Menschen und die sonstigen

scheinbaren Ungerechtigkeiten dieses Lebens Sie führt den Menschen zu einer tiefen Ehrfurcht vor dem geordneten Walten der Geschichte, das bei dieser Ansicht trotz aller scheinbaren Wirrnisse denkbar ist und zur Anerkenntniß der Wichtigkeit dieses Erdenlebens für die menschliche Entwicklung. Für den Fall des Wiederkommens auf diese Erde, während die Geschichte noch dauert, befriedigt sie freilich die Sehnsucht nach dem Wiedersehen nicht, aber in der Zwischenzeit und am Ende der Entwicklung läßt sie dies als möglich erscheinen. Nur möchten wir fragen, ob nicht in diesen Zeiten, wenn auch Gott das Wiedersehen im einzelnen Falle zuläßt, die Seelen nicht von ganz andern Sorgen belastet sind. — Eine schlimme Folge dieser Ansicht wird man darin finden, daß Mancher denken könnte: „wenn ich später wiederkomme, so brauche ich mich jetzt nicht so zu mühen oder zur Besserung anzustrengen; ich habe immer noch Zeit.“ Wer aber so denkt, wäre auch ohne jene Aussicht nicht sittlicher, und überdies muß einem Solchen doch auch beifallen, daß er ja gar nicht weiß, in welche Lage er durch solche Gedanken und solches Handeln in der Zeit der Abgeschiedenheit und im spätern Leben kommt, ob er nicht vielleicht zu sich sagen wird, es wäre mir besser, daß mir ein Mühlstein an den Hals gehängt und ich ersäuft worden wäre, als daß ich so gedacht, und in diesen Gedanken Dieß und Jenes gethan? Der Schlechte kann also aus unserer Ansicht keine Bestärkung ziehen; dagegen muß sie die bessere Selbstliebe des Menschen zu

den edelsten Thaten treiben, zum Ausstreuen recht viel guten Samens in die Furchen der Geschichte, damit, wenn er einst als junger Mensch wiedererscheint, auch die dauernden Wirkungen seiner eigenen Thaten auf dem neuen Lebenswege ihn schützen und führen.

Anhang.

(Erst nach Entscheidung des Preisgerichtes beigelegt.)

Die Rangordnung der verschiedenen Existenzformen, welche ich Behufs der Definition der Individualkräfte in dem vorletzten Capitel obiger Schrift aufgestellt habe, erfordert einige Erläuterungen und Zusätze, welche hier nachträglich angehängt werden, weil sie nicht in unmittelbarer Beziehung zu dem Gegenstande der Schrift stehen.

1) Die Rangordnung, wie sie oben gezeichnet ist, ist nicht vollständig. So wie über dem Reiche noch das All steht, so steht unter der Faser noch das Atom, und wenn man eine absteigende Stufenreihe von Individualkräften hat, nämlich eine Existenzform, deren Individuen nur den Werth von Organen, dann eine noch niedrigere, deren Individuen nur den Werth von Fasern haben, so muß es, sollte man meinen, auch noch eine Existenzform geben, wo das Individuum nur den Werth eines Atoms hat. Ohne von Atomen zu reden, kommt man noch auf einem andern Weg auf die gleiche Muthmaßung.

Wie nur der Werth des Individuums dem zukommt, was die abstracte Logik als Pflanzen = Gattung bezeichnet, wie ebenfalls nur jener Werth dem zukommt, was vor der abstracten Logik als Mineralreich gilt, so muß

es, sollte man meinen, auch noch eine Existenzform geben, in welcher das ganze All nur den Werth eines Individuums hat. In der Consequenz des Schema deutet diese Definition dasselbe Gebiet an, welches nur mit einem verschiedenen Ausdruck durch vorerwähnte Definition einer Existenzform, in welcher das Individuum nur den Werth eines Atoms habe, bezeichnet ist, (wie ja durchgängig jedes Gebiet mehrere Definitionen zuläßt, welche dasselbe sagen, je nachdem man einen Begriff der abstracten Logik zum Subjecte der Definition macht). Der gemeinsame Sinn dieser doppelten Definition ist ein Gebiet, dessen Einzelwesen nicht mehr weitere Theile in sich hätten, sondern nur noch selbst Theile von Anderen, also nichts mehr für sich wären. Solche Existenzen kann es nicht geben. Demungeachtet führt die erwähnte Doppeldefinition auf eine Wahrheit, indem durch dieselbe diejenigen Thätigkeiten sämtlicher Existenzen bezeichnet sind, welche ihnen ausschließlich in ihrer Eigenschaft als Theilen des Alls-zukommen. Dieß sind die sogenannten unorganischen Thätigkeiten und Eigenschaften, Licht, Wärme, Cohäsion, Klang, Schwere, Stoßkraft; die Electricität und der Magnetismus beruhen schon auf einer innern Gegensätzlichkeit der Körper, also auf ihrem organischen Für-sich-sein. Die unorganische Seite der Körper ist in ihrem ganzen Umfange nur möglich durch ihr organisches Sein, ist aber nicht mit dessen eigenthümlichen Ausßerungsformen zu verwechseln; Licht und Wärme z. B. entstehen meist durch

electriche und magnetische (chemische) Wechselwirkungen der Körper, sind aber nicht mit diesen in eine Classe zu werfen. — Die Wahrheit der übrigen Rangordnung bestätigt sich auffallend an dem untersten organischen Gebiete, welches wir oben aufgeführt haben, an dem Mineralreiche. Wenn dasselbe, das als Planet erscheint, nur den Werth eines Individuums hat, so müssen über dem Planeten noch weitere cosmische Existenzen stehen, welche den Begriffen der Gattung und des Reiches entsprechen. Die Empirie bestätigt dies durch die Existenz des Planetensystems mit einer Sonne, und durch die weitere Existenz von Systemen, in welchen mehr als Eine Sonne sich bewegt.

2) Wie durch die Stufenbestimmungen der Rangordnung jedes Gebiet an sich ganz scharf defnirt ist, so ist weiter noch durch dieselbe an zwei Stellen der scheinbar gleichmäßig aufsteigenden Reihe eine Kluft gezogen, wodurch drei grundverschiedene Wesensarten gesetzt sind. Die erste Kluft scheidet den Menschen und was über ihm ist von der Natur, weil in der Stufenreihe bei dem Menschen die umgekehrte Ordnung beginnt, daß der Individualitätsbegriff den Werth eines Collectivbegriffes (Gattung, Reich, All) bekommt, während abwärts das Gegentheil der Fall ist. Wir haben schon bei der Stufenbestimmung des Menschen darauf aufmerksam gemacht, wie diese Grenzscheide auch sprachlich durch den Gebrauch des Wortes „Person“ hervortritt. Die zweite Kluft scheidet

Gott von allen andern Stufen ab; — denn er hat, der Welt gegenüber, die Stellung einer Person, welche den Werth der ganzen Welt hat, dadurch, daß Er alle Weltexistenzen geschaffen, Se in Leben aber von sich selbst hat, während von den weltlichen Existenzen in beiden Beziehungen das Umgekehrte gilt. — Genau genommen muß man vier solcher streng abgegrenzter Gebiete annehmen, weil das Gebiet der unorganischen Thätigkeiten eben deshalb, weil sie nur als Unterlage an den andern reellen Existenzen vorkommen und nicht ein Gebiet eigenthümlicher Existenzen haben, eben so grundwesentlich von den übrigen unterschieden ist, wie die andern drei Hauptgruppen unter sich. Ueberblickt man die Entstehung dieser vier Stufen: 1) eines unterläglichen nicht individuellen Seins; 2) der physischen Individuen; 3) der endlichen Geister (= Personen); 4) der unendlichen Person (= Gott) aus den scharfen Bestimmungen unserer Rangordnung, so überzeugt man sich ganz gut, wie solche wesentliche Grundunterschiede der einzelnen Abtheilungen unter einander gar wohl damit zusammenbestehen können, daß alle zusammen ein rundes logisches Ganze aus Einem Gusse sind. Im Drange nach dieser logischen Einheit haben philosophische Schulen die genannten Unterschiede, in dem Irrthum, daß sie unverträglich mit jener seien, verwischt, und weil ihr Lebensgefühl nicht gesund war, haben sich ihnen jene Unterschiede auch practisch nicht aufgedrungen. Wie sie häufig „Person“ nicht von „Individuum“, d. h. „Geist“

nicht von „Natur“ unterscheiden konnten, so haben sie insbesondere Gott nicht von der Welt unterschieden. Sie nahmen den Collectivbegriff des Ganzen für Gott, und sahen nicht ein, daß es ein Individuum geben müsse, welches den Werth des Als hat, und daß dies ein absoluter, qualitativer Gegensatz gegen den Begriff des „Als, das nur den Werth eines Individuums hat“, ist.

3) Der Existenzformen, in welchen die Individuen nur den Werth des Individuums oder geringeren Werth haben, gibt es drei, — die drei Naturreiche, die über dem Gebiete der unorganischen Thätigkeiten stehen. Der Existenzformen von persönlichen Wesen nennt das Schema zwei, eine, in welcher das Individuum den Werth der Gattung, eine andere, in welcher es den Werth eines Reiches hat. Ueber diesen sechs geschöpflichen Sphären steht als siebentes Gott, die Ursache und das Endziel von Allem. Was hat man sich nun unter der obersten geschöpflichen Sphäre, dem Reiche, dessen Personen den Werth eines Reiches haben, zu denken? Die christliche Religion hat folgende Antwort darauf. Sie spricht von einem Reiche Gottes, in welches der Mensch durch religiös-sittliche Erneuerung eintritt, und bezeichnet dies Reich Gottes als einen ganz neuen Zustand dadurch, daß sie ein neues Geborenwerden aus Gott zur Bedingung der Theilnahme an diesem Reiche macht. Sie bezeichnet diesen Zustand der Kinder Gottes als eine Herrschaft seines heiligen Geistes, durch dessen Wirksamkeit dieselben zu

verschiedenen Aemtern aufgerufen, und verschiedener Gaben theilhaftig werden; durch die Erfüllung und Bethätigung derselben sollen sie fortan nur als Glieder Eines Leibes erscheinen, und der Einzelne soll mit dem Apostel zu sich sagen können: „Nicht ich lebe mehr, sondern Christus lebt in mir.“ Wenn so in jedem wahren Jünger dieser Religion, weil die Liebe Gottes und der Menschen in sein Herz ausgegossen ist, das ganze Reich der Menschengattung und der auf das Heil Aller zielende Wille Gottes lebt, so fühlt er umgekehrt auch seine Individualität (die nach der Rangordnung den Werth einer Gattung hat) nur als ein Organ dieses höheren Gemeinlebens und durch die Zusammenfassung dieser beiden Züge wird die Stufenbestimmung des Schema bestätigt, wornach die Einzelnen dieses Gebiets den Werth eines Reichs, ihre Organe den Werth von Gattungen haben. Wenn im Text der Schrift dieses Reich als Ein Wesen bezeichnet ist, so ist dieß sowohl mit der eben versuchten Deutung dieser Stufe auf das Reich Gottes als einer heiligen Gemeinschaft, als mit der Rangordnung in Uebereinstimmung, in welcher schon auf der Stufe des Menschen, im Gegensatz gegen die Naturgebiete, das Reich nur noch aus Einer Gattung besteht, woraus folgt, daß auf der nächst höheren Stufe auch diese in Einem Organismus zusammengezogen sein muß. Wollte man endlich einen Widerspruch darin finden, daß dieß höchste Gebiet aus dem nächst niedern entsteht, während sonst kein Gebiet der Stufenreihe aus dem zunächst

unter ihm stehenden seinen Ursprung nimmt, so ist zu entgegen, daß dem Gebiet, aus welchem das Reich Gottes seinen Ursprung nimmt, dem Menschenreich nämlich, allein vor allen unter ihm stehenden Existenzformen die Freiheit zukommt, d. h. die Möglichkeit, eine isolirte, dem Trieb zum Guten widerstrebende Individualität (vom Werth einer Gattung) zu bleiben, oder, sich über seine Individualität erhebend, sie dem göttlichen Willen als Organ hingebend, sich zum Reich zu erweitern. Doch eben damit ist gesagt, das dieß höhere Reich nicht aus dem Menschenreich allein entsteht, sondern durch Zusammenwirken Gottes mit demselben. Der Mensch, der sich diesem hingibt, ist nur der mütterliche Boden, in welchem der göttliche Geist als eine neues reines Leben zeugende Kraft wirkt.

Das Ziel, welches der Mensch so erreicht, ist vor seiner Verwirklichung als Idee der eigenthümlichen Vollkommenheit, welche gerade dieser Mensch erlangen soll, im Bewußtsein Gottes vorhanden, und ebenso muß man annehmen, daß die Vorstellung des Bösen und des Verderbens, dem sich der menschliche Geist kraft seiner Freiheit hingeben kann, gleichfalls in dem Bewußtsein Gottes vorhanden ist. Die Ansicht, Gott könne nicht Gedanken von Möglichem in sich haben, das nicht auch Wirkliches sei, ist gegenüber von dem Bestehen freier Wesen eine unrichtige; denn so fern sich diese auf die eine oder die andere Seite entscheiden können, muß auch Gott das Eine wie das Andere sich als möglich denken, und doch kann nur eines von Beiden

wirklich werden. Diese Vorstellungen möglicher Ideale des Guten und des Bösen müssen im göttlichen Geiste in anderer Weise bestehen als ähnliche Vorstellungen im menschlichen Geiste. Wenn solche Vorstellungen schon in unserem Geiste auf unsere Gefühle und Entschlüsse einwirken, so müssen eben solche Vorstellungen des göttlichen Geistes noch vielmehr starke Gewalten sein, wirksam auf die freien Wesen, deren höchstes Ziel oder tiefster Fall in diesen Idealmächten vorgebildet ist, wirksam aber nur in so weit jene sich denselben hingeben. Da die freie Wirksamkeit des Menschen sich auch auf die Natur erstreckt, und das Leben dieser anders sich äußern muß, je nachdem das menschliche Geschlecht für diese oder jene Seite sich entscheidet, so muß sich die Doppelheit der erwähnten Idealvorstellungen des göttlichen Geistes gleichfalls auf die Natur erstrecken. Was für den Menscheng Geist nur eine sittliche Forderung ist, die Niederhaltung der in ihm aufsteigenden bösen Gedanken, und das Streben, die guten Gedanken zur Verwirklichung zu bringen, das muß in Gott als immerwährend in vollkommener Weise geschehend angenommen werden; und die Menschen, welche sich dem Einfluß des Guten mit ganzem Gemüth hingeben, werden die fördernde Beihülfe der in innigem Einklang untereinander wirkenden guten Idealmächte haben, während diejenigen, welche sich den bösen Idealmächten hingeben, die ganze peinliche Hemmung fühlen müssen, von welcher diese, streitend unter sich, aber einig gegen das Gute, in diesem Widerstreben

zu völliger Unmacht eingegrenzt sind. Aus diesem Zusammenhang begründen sich alle die Lehren von der Vorsehung, von den Fügungen, von subjectiver und objectiver Gebetserhörnung, von der Erziehung des Menschen durch Schicksale, durch Unglück, durch Versuchungen. Einem Einwurf, den man dieser Darstellung vielleicht hinsichtlich der bösen Idealmächte macht, „wie denn Böses in Gott sein könne,“ sind wir zwar durch den ganzen bisherigen Gedankengang schon begegnet; wir wiederholen jedoch, daß der Heiligkeit Gottes durch unsere Sätze aus zwei Gründen kein Eintrag geschieht, 1) weil er nur den Gedanken der Möglichkeit eines Bösen außer ihm, nämlich in freien unabhängig von ihm sich entscheidenden Wesen, in sich hat, sodann 2) weil man sich denken muß, daß diese Gedanken vor Gott als solche gelten, deren Verwirklichung, soweit die Freiheit der Geschöpfe es gestattet, absolut niedergehalten wird.

Dieser letzte Einwurf und seine Beantwortung führt uns auf die bei vielen Völkern herrschende und auch in der christlichen Glaubenslehre geltende Annahme von persönlichen Wesen, in denen die Principien des Guten und Bösen als solche zu Tage treten, Engel und Teufel. Wenn ich über diese noch einige Worte sage, so ist meine Meinung nicht, daß durch eine Bestätigung ihrer Existenz die von mir erwähnten Idealmächte etwa überflüssig würden. Diese bleiben nach wie vor eine Nothwendigkeit des göttlichen Geistes, der sich die mögliche zweifache Entscheidung

des Menschen denken muß. Nur darum kann es sich handeln, ob es neben den genannten Idealmächten in Gott noch persönlich außer Gott existirende frei sich entscheidende nicht-menschliche Wesen gebe. Ja, wenn man letztere annimmt, müßte auch für sie gerade wie für die Menschen ein ähnliches Doppelreich von Idealmächten aus denselben Gründen gefordert werden, weil, wie bei den Menschen, auch in diesem Falle behauptet werden muß, daß diese Wesen ursprünglich alle ohne Sünde waren. Man hat das in Frage stehende besondere Geisterreich als ein Reich reiner Geister dem Reiche der Natur gegenüber, und zwischen beide das Menschengeschlecht als Vereinigung von Geist und Natur gestellt. Ich will den Einwurf nicht machen, daß ein Glied jenes reinen Geisterreiches von einem abgetrennten Menschengesichte schwer zu unterscheiden sei, da man sagen kann, daß ein solcher immer noch eine Art Leib an sich haben möge, oder daß sein Zustand der Abgetrenntheit für ihn ein unvollkommener, und er erst durch Wiedergewinnung eines Leibes wieder seine Vollständigkeit erhalte. Aber ich setze den Begriff eines Reiches reiner Geister an, weil der Geist zur Natur sich verhält wie eine höhere Existenzart zu einer niederen (was, wie schon gesagt, den qualitativen Gegensatz nicht ausschließt) und die niedere Existenz zwar ohne die höhere, diese aber nicht ohne die niedere als möglich gedacht werden kann. Erinnern wir uns an unsere Rangordnung, so wie daß in derselben nachgewiesen ist, daß aus dem Menschen-

reiche durch die Wiedergeburt ein anderes Reich, das Reich Gottes, entsteht, so stellt sich die obige Frage vielmehr so: Kann es außer dem Reiche Gottes, welches aus einem anderen Reiche erst entsteht, auch eines geben, welches aus freien Personen bestehend, an sich schon ein solches ist? Wenn es ein solches gibt, dessen Theilnehmer von Haus aus Glieder dieses Reiches sind, weil ihr Wille von Natur ein Organ des göttlichen Willens ist, können diese fallen? Wollte man aber diese Fragen verneinen, und behaupten, daß ein solches zweites Personenreich auch erst durch eine freie Willensentscheidung zum Reiche Gottes werde, wie ist dasselbe von dem menschlichen Personenreiche unterschieden, da ein Geist ohne Physis nicht denkbar scheint? Dieß sind die Punkte, welche erörtert werden müssen, wenn über diese Frage von der Spekulation entschieden werden soll. Die Zeugnisse der heil. Schrift rühren von Personen her, welche nicht speculativ über die Sache urtheilten, sondern kraft ihres erhöhten Zusammenhangs mit Gott und dem Wesen der Dinge auch die in Frage stehenden Wesenheiten mit dem innern oder äußern Auge schauten (es hat an Beispielen solcher Anschauung auch in den späteren Jahrhunderten nicht gefehlt); dieß Schauen und Erfahren kann sich aber zunächst nur auf das Erscheinen und das unmittelbare Wirken dieser Wesenheiten beziehen, und diese Wirkungen, die bei den einen als wohlthätige Hülfe, bei den andern als Schaden und Versuchung zum Bösen, beides aber immer

nur mit Bezug auf den Menschen hervortreten, können eben so gut von den in Gott existirenden Idealmächten, wie von selbstständigen Personenwesen ausgehen. In Bezug auf die practischen Consequenzen also, wie nach dem früher Erwähnten hinsichtlich des Verhältnisses dieser Wesenheiten zum heiligen Willen Gottes, hat die Ansicht, welche diese Wirkung auch von selbstständigen Personenwesen ableitet, nichts vor der Annahme voraus, welche bloß die inneren göttlichen Idealmächte dabei zu Grunde legt. Wo die Verfasser der biblischen Schriften über die Berichte unmittelbarer Erfahrung und Empfindung hinausgehen, und speculativ von deren Ursachen etwas sagen, ist es auch für den Fall, daß lediglich die inneren Idealmächte diese Ursachen sind, ganz natürlich, daß sie zur Annahme von selbstständigen Wesen und von einem theilweisen Abfall derselben greifen, weil der Begriff von wirkenden, ja zum Theil bösen Kräften, welche nicht Gott selbst, aber auch nicht außer Gott selbstständig sind, schwer von einem Zeitalter gefaßt werden konnte, dessen poetische Naivität eher zum Personifiziren geneigt war. Wenn jene Zeit aus Gewalten „Gewaltige“ machte, so irrte sie jedenfalls unendlich weniger, als unsere Zeit, welche mit den Gewaltigen auch die überirdischen Gewalten läugnet, und weder die guten auf sich zu ziehen, noch vor den bösen sich zu schützen versteht. Manche Stellen in der Bibel sprechen eher für die andere Auffassung, so das Verhältniß Gottes zu den bösen Wesen im Anfange des Buches

Joh, und in I Kön. 22. Cap., 22. V., und der Gebrauch des Wortes Engel in Math. 18, 10. Auch ist der Sprachgebrauch dieses Wortes schwankend, indem in der Apostelgeschichte dasselbe die Bedeutung eines abgeschiedenen Geistes hat (Apostelgesch. 12, 15). Was man aber auch in der h. Schrift von diesen Wesenheiten findet, besteht, mit einziger Ausnahme der Lehre von einem einst geschehenen theilweisen Abfall, lediglich in Wirksamkeit derselben auf die Menschen. Sie erscheinen immer nur als Helfer, Warner, Segenbringer, oder als Verführer und Verderber der Menschen. Der Mensch erscheint immer als der Gegenstand ihrer Handlungen, somit als die Hauptsache, weshalb die von uns aufgeführten Wesenheiten, welche nur die idealen aber doch wirksamen Vorbilder der Menschen in Gott sind, genügen und die Annahme eines selbstständigen höheren Geisterreiches für diese menschlichen Zwecke als überflüssiger erscheinen lassen, und Mancher, welcher die alte Lehre von Engeln und Teufeln verworfen, wird doch vielleicht wieder zu dem practischen Kern derselben zurückgreifen, wenn ihm dessen Wahrheit unter Wegfall des phantastischen Kleides mit ihrem ganzen Ernst nur als die unabweisliche Consequenz der Annahme eines persönlichen Gottes erscheint.

Welche Wichtigkeit für unser Capitel über den empirischen Beweis der Unsterblichkeit die oben entwickelte Lehre vom Reiche Gottes hat, in das der Mensch eingeboren werden soll, liegt am Tage, eben so daß neben den ge-

Sichtsphilosophischen Gründen für das wiederholte Erscheinen menschlicher Individuen in der Geschichte, auch die sittliche Vollendung des Menschen für jenes Reich dieß Wiederkommen nothwendig macht, da es eine ganz natürliche Annahme ist, daß ein Mensch so oft in den Kampf des Lebens hinausgeworfen werde, bis er zum Eintritt in jenes Reich reif ist. Dieser Eintritt kann in jedem Zeitpunkte der Geschichte geschehen, wenn gleich die Erscheinung des Reiches Gottes in seiner vollständigen Sichtbarkeit erst am Ende der Tage sein wird, wie wir schon Seite 64 sagten *).

*) Man vergleiche mit unserer Darstellung von dem Reiche Gottes, was Ferd. Röse in seiner „Kunst zu philosophiren“ (Basel, Schweighäuser), auch in andern seiner Schriften, über die endliche Erzeugung des selbstbewußten freien gott-ebenbüdlichen Menschheits-Individuums sagt.

Bei C. Gerold ist ferner erschienen:

- Braun von Braunthal, J. K.**, die ästhetisch gebildete Dame. Ober: Das für Frauen Wissenswerthe aus dem Gebiete der Aesthetik. In zwei Büchern. gr. 8. 1830. geh. 1 fl.
- Brera, B. L.**, Ischl und Venedig in ihrer heilkräftigen Wirksamkeit dargestellt und verglichen, nebst einem Anhange über die Heilkräfte des Wassers zu Recoaro für Steinranke, und einer Selbstbiographie des Verfassers. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von G. H. Beer. gr. 8. 1828. brosch. 1 fl. 15 kr.
- Breuning, Gerh. v.**, Wiederbelebung gelähmter Gliedmaßen durch den Schnenschnitt. Mit 1 Steindrucktafel. gr. 8. 1844. brosch. 36 kr.
- Feuchtersleben, Ernst** Freih. von, Aerzte und Publikum. (Neue Ausgabe der früher unter dem Titel: „Gewißheit und Würde der Heilkunst“, erschienenen Schrift.) gr. 21. 1848. br. 48 kr.
- — Diätetik der Seele 1 fl.
- Ficker, F.**, geschichtlicher Ueberblick der gesammten schönen Kunst nach ihren einzelnen Sphären. gr. 8. 1837. 2 fl.

- Ficker**, Anleitung zum Studium der griechischen und römischen Klassiker in seinem ganzen Umfange, vorzüglich zum Gebrauche der akademischen Jugend und angegebender Lehrer. Erster und dritter Theil. gr. 8. 1821 — 1825. Herabg. Pr. a 1 fl.
- — Literaturgeschichte der Griechen und Römer, nebst Anhang von synchronistischen Tabellen über die Staaten-, Literatur- und Kunstgeschichte beider Völker. Vorzüglich zum Gebrauche der akademischen Jugend und angegebender Gymnasial-Professoren und Privatlehrer. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1835. 3 fl.
- Fischer, J. M.**, Darstellung des Knochenbaues und der Muskeln des menschlichen Körpers, mit Angabe der Verhältnisse desselben, auf 10 Kupfertafeln. Fol. 1838. Nebst: Erklärung der anatomischen Statue für Künstler. Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1848. Zusammen 3 fl.
- Flecks**, Leop., die Krämpfe in allen ihren Formen. Naturgemäße und leicht faßliche Anleitung zur Gründung und Bewahrung geistiger und körperlicher Gesundheit beider Geschlechter. gr. 8. 1834. br. 36 fr.
- — Die Krankheiten der Reichen. Diätetische Grundregeln für das conversationelle Leben. gr. 8. 1834. 1 fl. 15 fr.
- Feider**, Gustav, über Thiersymbolik und das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst. Eine archäologische Abhandlung. gr. 8. 1849. br. 30 fr.
- — M., Anleitung zur Pflege der Zähne im gesunden und kranken Zustande, und Andeutungen über künstliche Zähne und Gebisse. 8. 1845. br. 45 fr.

- Hartmann, Ph. C.**, der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, oder Grundzüge zu einer Physiognomie des Denkens. Zweite vom Verfasser selbst vermehrte Auflage. gr. 8. 1832. br. 2 fl. 30 fr.
- Theorie der Krankheit, oder allgemeine Pathologie, nach dem lateinischen Originale frei bearbeitet vom Verfasser. gr. 8. 1823. 4 fl. 30 fr.
- Fests-Rede vom Leben des Geistes. Verdeutsch mit Beigaben von Dr. Ernst Freih. v. Feuchterleben. 8. 1845. br. 24 fr.
- Koch, Dr. Ed. Jos.**, die Skrophelkrankheit in allen ihren Gestalten für Aerzte und Nichtärzte dargestellt. gr. 12. 1845. brosch. 36 fr.
- Köfl, F.**, die Euganeen und ihre unter dem allgemeinen Namen: Bäder von Albano berühmten heißen und kalten Mineralquellen-Gruppen. 12. 1843. br. 1 fl. 48 fr.
- Löwe, Arnold**, Geist der ersten physischen Erziehung für gebildete Mütter. Zeitgemäße Darstellung. gr. 12. 1841. br. 1 fl. 30 fr.
- MefarSKI, Ebler v. Menf, Dr. Vikt.**, der Arzt für alle Jahreszeiten. Ein Beitrag für Gebildete aus allen Ständen. Winter-Diätetik. 12. 1834. brosch. 36 fr
- Vogel, W. J.**, die trockenen kohlenfauren Gasbäder zu Ka ser Frauenbad. Geschichtlich, geognostisch und medizinisch dargestellt. 8. 1847. br. 40 fr.

Weiskopf, Hartwig, Theorie und Methodik des Wasserheilverfahrens. Als Grundlage einer speciellen Wasserheil-Lehre in Aufforderung des Vereines für rationelle Ausbildung der Wasserheilmethode in Böhmen verfaßt. gr. 8. 1847. br. 1 fl. 20 kr.



Druck
von
Carl Gerold
& Sohn.